Universität Zürich[UZH]

Journal

41. Jahrgang
Nr. 1
Februar 2011

Die Zeitung der Universität Zürich

Forschung macht Schlagzeilen

Welche Forschungsthemen fanden 2010 in den Medien das grösste Echo?
Seite 3

Ist Frisch noch frisch?

Germanisten diskutieren, was vom Übervater der Schweizer Literatur bleibt.
Seiten 8 und 9

Kunst im Kreis 4

Ein Kunsthistoriker kennt keine Berührungsängste. Sein Museum ist die Langstrasse.
Seite 15

Die schnellste Juristin

Ein Europameister-Titel im Triathlon und ein Studienabschluss – wie schafft Nicola Spirig das?
Seite 17

Eine exquisite Mixtur

Wie Diversität zur Quelle für Kreativität wird

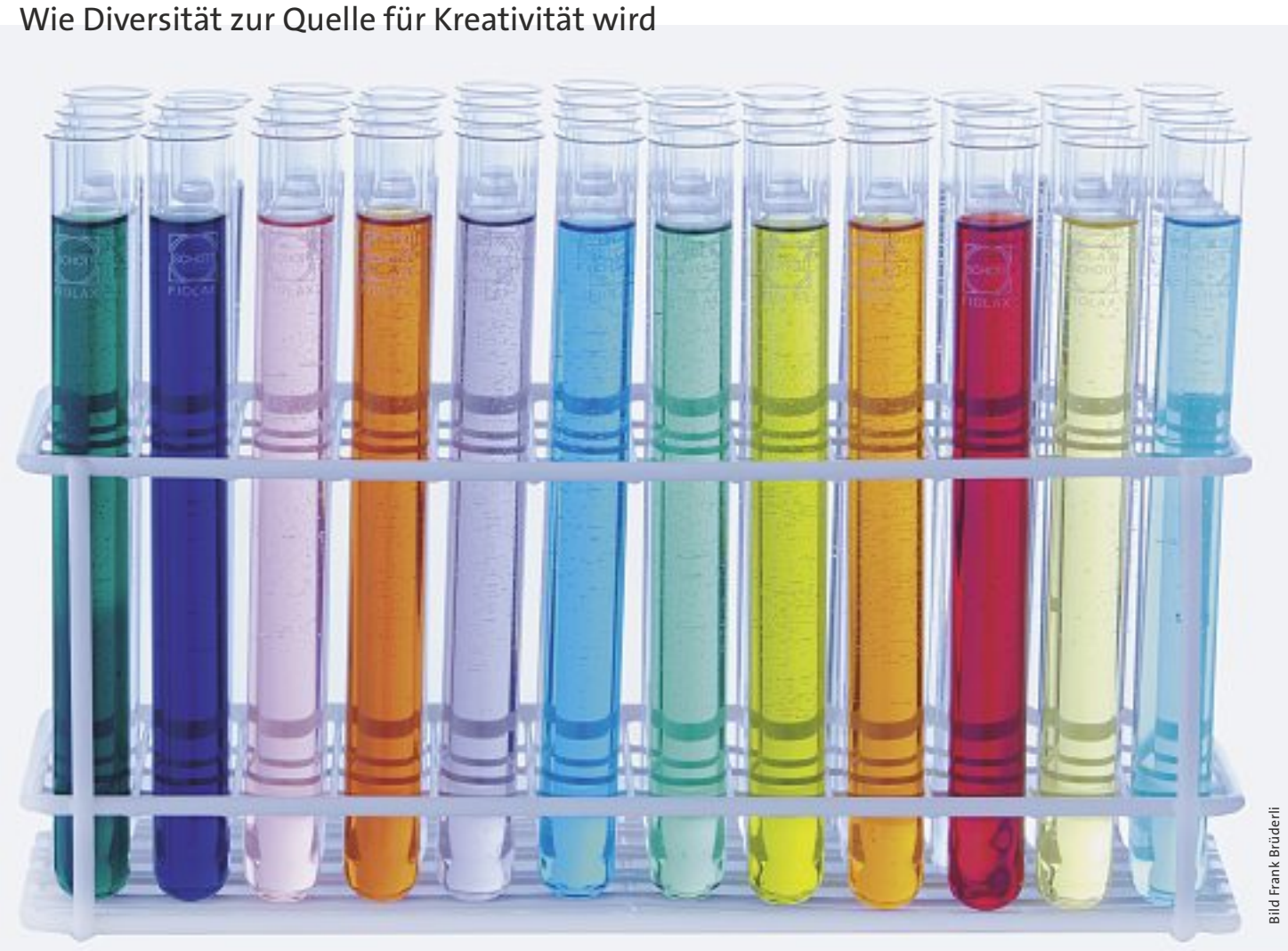

Bild Frank Brüderli

Vielfalt ist ein Faktum, mehr denn je, auch an der Universität Zürich. Wie aber nutzt man sie im Arbeitsalltag?

Sascha Renner

Die Welt wächst zusammen, eine Binsenwahrheit. Aber was bedeutet dieses Zusammenwachsen im Alltag einer Universität? Dass die ohnehin diverse Institution Universität stetig noch diverser wird.

Ein Blick in die Labore und Hörsäle der Universität Zürich zeigt dies. Die fortschreitende Europäisierung als Folge von Bologna, unterschiedliche Altersgruppen im Zug des lebenslangen Lernens, die wachsende Integration von Menschen mit Behinderung und die stärkere Vertretung von Frauen geben der Universität ein vielgestaltiges Gesicht. Die Folge: Unterschiedliche, manchmal auch konträre Denkweisen und Werthaltungen treffen aufeinander – eine persönliche und zivilisatorische Herausforderung. Diese Diversitäten zu harmonisieren und in effektive Arbeitsprozesse zu lenken, ist anstrengend. Die Universität ist jedoch dem Wortsinn nach ein Ort der Inklusion. Ihre Kernaufgabe ist es, fachlich qualifizierte Köpfe zusammenzuführen.

Es gebe Grenzen im Umgang mit Diversität, sagte Rektor Andreas Fischer im Januar an einer Tagung mit dem Titel «Diversity in University» an der UZH. Die Integration von Personen aus fremden Kulturen, von Menschen unterschiedlicher Muttersprachen oder mit einer Behinderung sei anforderungsreich. Fischer plädierte deshalb für einen differenzierten Ansatz: Eine Stelle, die für alle Diversitäten gleichzeitig zuständig ist, sei nicht geplant. Mit der Abteilung Gleichstellung, der Gleichstellungskommission, der Beratungsstelle Studium und Behinderung und der behindertengerechten Ausgestaltung ihrer Räumlichkeiten bis hin zum Web-Auftritt für Blinde hat die UZH jedoch in den vergangenen Jahren dezentral die Voraussetzungen geschaffen, Vielfalt zu fördern und zu nutzen.

Denn ebendiese Vielfalt sei eine der grössten, aber oft brachliegenden Ressourcen einer Universität, postulieren Diversitätsmanager. Wie das zu verstehen ist, lesen Sie in diesem Heft. Ausserdem fragen wir danach, ob Studierende mit Migrationshintergrund an der Universität Zürich untervertreten sind. Betroffene Studierende erzählen von ihren Erfahrungen.

Mehr zum Thema ab Seite 10.

EU-Gelder für Zürich

Der Europäische Forschungsrat hat seine Advanced Grants 2010 vergeben. Insgesamt fliessen für neun Projekte rund 27 Millionen Franken an Forschende der Universität Zürich und der ETH Zürich. In Genuss davon kommen die mit der UZH verbundenen Wissenschaftler Andreas Plückthun und Richard Hahnloser.

Andreas Plückthun ist Professor am Biochemischen Institut. Zusammen mit seinem 30-köpfigen Team befasst er sich mit Protein-Engineering, dem Entwurf neuer synthetischer Eiweissmoleküle.

Richard Hahnloser, Professor für Neuroinformatik am Institut für Neuroinformatik der UZH und ETH Zürich, erforscht die neuronalen Mechanismen des Gesangsgedächtnisses von Zebrafinken. Als erster hat er die lange gesuchten Nervenzellen für das auditorische Feedback bei Singvögeln nachweisen können.

Universität mobil

Immer mehr Menschen starten nicht mehr ihren Computer, um eine Website zu besuchen, sondern surfen mit ihren mobilen Geräten im Internet. Diesem Trend trägt auch die UZH Rechnung: Die UZH-Website erhielt ein sogenanntes Mobile Design, eine für mobile Geräte optimierte Ansicht. Diese steht ab sofort für die gesamtuniversitäre Website und alle Institutswebsites zur Verfügung, die das UZH-eigene CMS einsetzen.

App für Athleten

Welches Sportangebot gibt es heute ab 17 Uhr im Sport Center Polyterrasse? Sind im Kletterkurs noch Plätze frei? Antworten auf diese Fragen kennt das kostenlose App, das der Akademische Sportverband Zürich (ASVZ) neu für das iPhone anbietet.

Auszeichnungen	Seite 7
Professuren	Seite 16
Alumni-News	Seite 17
Agenda	Seiten 18, 19

Wiederwahl von Rektor Andreas Fischer

Der Universitätsrat hat an seiner Sitzung vom 31. Januar 2011 Andreas Fischer, Professor für Englische Philologie, als Rektor der Universität Zürich für die Amtsdauer vom 1. August 2012 bis zum 31. Juli 2016 wiedergewählt. Fischer, seit 2008 Rektor der UZH, hatte bereits vor seiner Wiederwahl bekannt gegeben, dass er nur die Hälfte der zweiten Amtszeit absolvieren wolle: «Nächstes Jahr werde ich 65 und erreiche das in der Schweiz übliche Rücktrittsalter. Ich habe mich aber für zwei weitere Jahre zur Verfügung gestellt, weil ich noch keineswegs amtsmüde bin und meine Erfahrung zum Wohl der Universität nutzen möchte.» Vor seiner Wahl zum Rektor war Andreas Fischer von 2006 bis 2008 Prorektor Lehre beziehungsweise Geistes- und Sozialwissenschaften.

In seiner zweiten Amtszeit möchte der Rektor unter anderem die Planung der universitären Raumentwicklung vorantreiben. «Ausserdem wollen wir in der Forschung mit neuen Universitären Forschungsschwerpunkten Akzente setzen.» Die Universitätsleitung hat den entsprechenden Auswahlprozess bereits initiiert.

In der Lehre legt Fischer den Schwerpunkt auf die Profilierung der Master- und der Doktoratsstufe. Zu den wichtigen Massnahmen zählt dabei die Entwicklung des Projekts «UZH Graduate Campus». Vom Prorektorat Geistes- und Sozialwissenschaften ausgearbeitet und von der Stiftung Mercator Schweiz massgeblich finanziert, befindet sich der Graduate Campus im Übergang von der Vorprojekt- zur Projektphase. Er soll neue Möglichkeiten der Vernetzung und der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses schaffen, indem er den interdisziplinären Austausch sowie die Vernetzung von Doktorierenden, Postdocs und renommierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern von in- und ausserhalb der Universität unterstützt.

Ein Buch, ein Thema

Während in den Naturwissenschaften fast nur noch Aufsätze geschrieben werden, hat die Monografie in den Geisteswissenschaften nicht ausgedient. Sie steht für Relevanz.

Tanja Wirz

«Publish or perish!», so lautet die Formel, nach der Wissenschaftler ihre Karrierepläne schmieden: In möglichst renommierten Zeitschriften viel veröffentlichen und oft von anderen Forschenden zitiert werden. Passend zum geltenden Zeitgeist werden Zitationen gezählt und Ranglisten erstellt, um die Erfolgreichen von den weniger Erfolgreichen zu separieren. Nach diesem System geht das Publizieren in den Naturwissenschaften vor sich, unter diesem Blickwinkel betrachten die Institutionen, bei denen Forschende um finanzielle Unterstützung anklopfen, die Wissenschaft.

Dialog mit der Öffentlichkeit

Deutlich anders sieht aber die Praxis in den Geisteswissenschaften aus: Dort ist es üblich, dass einzelne Autoren ein ganzes Buch über ihre Forschungsergebnisse verfassen, eine sogenannte Monografie. Und obwohl auch in den Geisteswissenschaften zunehmend Aufsätze geschrieben werden, zeigt ein Blick auf die Menge der jährlichen Neuveröffentlichungen, dass diese traditionellere Art des Publizierens nicht ernsthaft bedroht ist.

Was meint ein im Publizieren erfahrener Wissenschaftler dazu? Der Zürcher Geschichtsprofessor Philipp Sarasin sitzt in seinem Büro zwischen hohen Stapeln von noch zu lesenden Büchern. Und stöhnt über die Menge der Texte, die er verarbeiten sollte: «Durch das Internet ist die Textproduktion ungeheuer beschleunigt worden. Immer schneller werden immer mehr Informationen ausgeworfen. Alle reden, aber keiner hat mehr Zeit, auch zuzuhören.» Dennoch – oder vielleicht gerade deshalb – verteidigt er die klassische Monografie, das gut gemachte Buch, das sich vertieft einem bestimmten Thema widmet. Für ihn sind solche Bücher Stolpersteine im reissenden Fluss der Informationen, im Gegensatz zu Aufsätzen: «Die schreibt man doch vor allem für die Publikationsliste und für ein ganz kleines Fachpublikum!», meint Sarasin. «Monografien hingegen werden besprochen, liegen herum, werden wahrgenommen.»

Dazu müssen wissenschaftliche Bücher aber gut gemacht sein: Gut lesbar sollen sie sein, ansprechend gestaltet, und nicht zuletzt müssen sie von den Verlagen auch an die Leute gebracht werden. Philipp Sarasin findet es wichtig, sich nicht bloss an ein reines Fachpublikum zu wenden: «Wenn die Geisteswissenschaftler noch eine Rolle in der Gesellschaft haben sollen, dann müssen sie attraktive Bücher schreiben. Wir dürfen nicht signalisieren, dass es uns völlig egal ist, wer das überhaupt liest.»

Verpackung ja, Mogelpackung nein

Eine, die sich von Berufs wegen darum kümmert, dass Bücher gut gemacht sind, ist die Lektorin Katharina Blarer. Zusammen mit dem Gestalter Urs Bernet bietet sie unter dem Namen «Die Büchermacher» die Betreuung von Buchpublikationen vom Konzept bis hin zum Vertrieb an. Besonders wichtig ist ihr dabei, dass Verpackung und Inhalt zusammenpassen. «Manchmal kommen wissenschaftliche Bücher als Mogelpackung daher: Die Verpackung wirkt sehr populär, aber der Inhalt richtet sich dann doch nur an Fachleute.» Das mag sie nicht. «Bei der Gestaltung von Büchern ist es wichtig, sich bewusst zu machen, für welche Leserschaft ein Buch überhaupt gedacht ist und welches Anliegen es transportieren soll. Dafür muss die richtige Form gefunden werden.» Und zwar nicht nur für den Umschlag, den Titel oder die Illustrationen, sondern auch für die Art und Weise, wie der Text geschrieben ist, und für die Leserführung. Und dabei gilt nicht in jedem Fall: je populärer desto besser.

Glaubwürdigkeitsverlust im Internet

Dass es bei wissenschaftlichen Büchern nicht primär um die Verpackung geht, bestätigt auch Philipp Sarasin: «Ich lese ein Buch nicht deshalb, weil es schön aussieht.» Er meint freimütig: «Ich weiss ja auch meist schon, was ich lesen will, suche die Bücher also nicht in der Buchhandlung, sondern bestelle sie.» Um diese Art der Beachtung zu finden, ist es weniger wichtig, dass eine Monografie schön oder interessant aussieht – obwohl das natürlich, da sind sich alle einig, nichts schadet –, als dass sie aus dem richtigen Stall kommt. «In einem guten Verlag zu publizieren ist sehr wichtig», sagt Philipp Sarasin, der selber einige Bände in der unter Geisteswissenschaftlern bestens bekannten Suhrkamp-Taschenbuch-Reihe veröffentlicht hat, Bücher, die im noblen Understatement daherkommen.

Aus demselben Grund glaubt Sarasin auch, dass es für Geisteswissenschaftler problematisch wäre, ihre Texte einfach ins Internet zu stellen, denn da käme ja alles gleich wichtig und ohne Qualitätskontrolle durch den Verlag daher. Katharina Blarer sieht das ähnlich, obwohl sie glaubt, dass in Zukunft viel mehr bloss im Internet erscheinen wird. Sie meint aber: «Durch die neuen Medien wird das Buch aufgewertet. Denn wenn in Zukunft etwas überhaupt gedruckt wird, so bedeutet das doch, dass es besonders wichtig sein muss.»

UZH am Handgelenk

Zum Semesterbeginn startet in den Studentenläden der Ausverkauf von UZH-Logo-Artikeln, die vor der Einführung des neues Corporate Designs produziert wurden: Krawatten, T-Shirts, Armbanduhren und vieles mehr – zu stark reduzierten Preisen.

Die halbkugelförmigen Schauhäuser, Markenzeichen des Botanischen Gartens, werden saniert.

Ein Stück Dschungel mitten in Zürich

Sie könnten als Science-Fiction-Filmkulisse dienen: die drei halbkugelförmigen Schauhäuser des Botanischen Gartens der UZH. Die von Buckminster Fuller inspirierte Kuppelkonstruktion kam hier erstmals für Gewächshäuser zur Anwendung. Nach 35 Jahren ist das Plexiglas jedoch derart abgedunkelt, dass die Kakteen, Bambusse, Epiphyten und Palmen an Lichtmangel leiden. Daher werden die drei Schauhäuser im März geschlossen und bis Ende 2012 umfassend saniert. *sar*

Ökologisches Bauen

Im letzten September wurde an der UZH die neue Kleintierklinik der Vetsuisse-Fakultät eröffnet. Wie die Baudirektion des Kantons Zürich Mitte Februar an einer Medienkonferenz mitteilte, wurde bei der Erstellung des Gebäudes Recyclingbeton verwendet. Bei diesem Beton wird Kies zum Teil durch rezykliertes Baumaterial ersetzt.

Martin Reber vom Hochbauamt, Abteilung Hochschulbauten, erklärt: «Alle erdberührenden Betonteile, aber auch die Innenwände in Sichtbeton bauten wir mit einem maximal möglichen Anteil an Recyclingbeton. Die statische Beanspruchung setzt der Beimischung jedoch Grenzen.» Auch im Betrieb ist der Neubau ressourcenschonend. Er entspricht dem Minergiestandard, dem wichtigen Standard in der Schweiz für Niedrigenergiehäuser.

Beim Abriss alter Gebäude entstehen im Kanton Zürich grosse Mengen sogenannter Rückbaustoffe. Diese setzt die Baudirektion bei den eigenen Bauten zunehmend ein. Die Rückgewinnung von Baumaterial ist wirtschaftlich und ökologisch sinnvoll: Sie schont nicht nur Ressourcen, sondern hilft auch mit dem beschränkten Deponieraum im Kanton haushälterisch umzugehen.

Impressum

Journal • Die Zeitung der Universität Zürich • Herausgegeben von der Universitätsleitung durch die Abteilung Kommunikation. Adresse: Universität Zürich, Abteilung Kommunikation, Redaktion Journal. Rämistrasse 42, 8001 Zürich. Telefon 044 634 44 30. E-Mail: journal@kommunikation.uzh.ch • Verantwortliche Redaktoren: David Werner (dwe), Sascha Renner (sar), Roman Benz (rob) • Leiter Publishing: Roland Gysin (rgy) • Layout: Frank Brüderli (fb) • Gestaltungskonzept: TBS Identity • Korrektorat: Nina Wieser • Sekretariat: Steve Frei • Druck: Swissprinters Zürich AG, Schlieren • Auflage: 16 100 Exemplare • Erscheint sechsmal jährlich • Inserate: Zürichsee Werbe AG, Seestrasse 86, 8712 Stäfa, Tel. 044 928 56 11, annoncen@zs-werbeag.ch• Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Universitätsleitung wiedergeben. • Das Journal als pdf-Datei: www.kommunikation.uzh.ch/publications/journal.html

Schädel, Suizide, Schusswaffen, Souvenirs

Welche Medienmitteilungen der Universität Zürich fanden 2010 am meisten Beachtung in der Presse und in den elektronischen Medien? Der Medienbeauftragte der UZH stellt die Top Ten vor und erläutert die Logik der Medien.

Beat Müller

Ein sensationeller Hominiden-Fund und zwei politisch kontrovers diskutierte Themen, zu deren Diskussion die Universität Zürich mit wissenschaftlichen Studien beitragen konnte, erzielten 2010 das grösste Medienecho. Insgesamt berichtete die UZH mit 78 Medienmitteilungen über universitäre News. 22 bezogen sich auf die Mathematisch-naturwissenschaftliche und 19 auf die Medizinische Fakultät, beide sind auch unter den Top Ten am besten vertreten. 18 betrafen die Institution UZH, zehn die Wirtschaftswissenschaftliche, sechs die Philosophische, zwei die Vetsuisse- und eine die Rechtswissenschaftliche Fakultät.

1. Den Schädel eines Australopithecus sediba in der Hand, berichtete die Moderatorin Daniela Lager in «10 vor 10» über die neueste Entdeckung der UZH: Der Anthropologe Peter Schmid und Kollegen hatten in Südafrika eine neue Hominiden-Art ausgegraben und in «Science» beschrieben. Wie das Schweizer Fernsehen berichteten auch andere Medien im In- und Ausland über die sensationellen Funde, die eine bisher unbekannte Übergangsform in der Menschheitsgeschichte dokumentieren. Wie gross der Druck seitens der Medien war, als Erste über die rund 1.9 Millionen Jahre alten Fossilien zu berichten, zeigte die bewusste Verletzung der Sperrfrist durch die englische Tabloid Press. Erstmals produzierte die UZH für die Medien auch Videos, die ihnen ergänzend zur Medienmitteilung zur Verfügung gestellt wurden.

2. Misst man die Medienresonanz nur in der Schweiz, so erzielte eine Studie über Sterbe- und Suizidbeihilfe, die vom Strafrechtsprofessor Christian Schwarzenegger an einer Medienkonferenz vorgestellt wurde, das grösste Echo. Die Studie besagt, dass die Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer selbstbestimmt entscheiden will, wann sie ihr Leben beendet. Auch eine direkte aktive Sterbehilfe bei todkranken Krebspatienten würde eine Mehrheit gesetzlich erlauben. Die Befragten sind aber eher dagegen, dass psychisch Kranke und ältere, lebensmüde Menschen ohne körperliche Beschwerden Suizidbeihilfe erhalten können. Interessant war auch das Resultat, dass nur 36 Prozent selbst die Hilfe einer Sterbehilfe-Organisation in Anspruch nehmen würden.

3. Ebenfalls viel Beachtung erhielt ein emotional besetztes und politisch kontrovers diskutiertes Thema. Ein Team um Vladeta Ajdacic-Gross von der Psychiatrischen Universitätsklinik untersuchte zum ersten Mal den Zusammenhang von Schusswaffenbesitz und Suiziden mit Schusswaffen in den Kantonen der Schweiz. Die Forschenden konnten zeigen, dass in den Kantonen der Zentralschweiz, in Baselland und Bern überdurchschnittlich viele Suizide mit einem Gewehr oder einer Pistole verübt werden. Die Studie bestätigte auch, dass Schusswaffen, wenn im Haus vorhanden, auch häufiger für Suizide benutzt werden.

Originales Schädelfragment und Rekonstruktion: Der Hominiden-Fund war das Top-Thema 2010.

4. Fast jedes fünfte Kind in den industrialisierten Ländern leidet unter Neurodermitis. Neue Erkenntnisse über diese Hauterkrankung haben deshalb für viele Menschen eine hohe Relevanz. Damit erklären sich die vielen Medienberichte über die Studie von Caroline Roduit aus der Forschungsgruppe von Roger Lauener von der Hochgebirgsklinik Davos und der Universitäts-Kinderklinik. Sie hatte herausgefunden, dass Kinder von Müttern, die mit Nutztieren und Katzen leben, besser gegen Neurodermitis geschützt sind und bis zum zweiten Lebensjahr weniger häufig an dieser schmerzhaften Hautentzündung erkranken als andere Kinder.

5. «Reisekrankheiten: Sie schnieft, er fiebert» – so brachte «Focus online» die Studienergebnisse von Patricia Schlagenhauf vom Zentrum für Reisemedizin auf den Punkt. Sie hatte gezeigt, dass Männer und Frauen auf Reisen unterschiedlich erkranken. Während Frauen eher an Diarrhöe und Infektionen der Atemwege leiden, werden Männer öfter Opfer von Fieber und Malaria sowie Erkrankungen der Geschlechtsorgane. «Männer müssen auf Malaria aufpassen», war einer der Ratschläge in den Medien, um keine «unbeliebten Souvenirs» mit nach Hause zu bringen.

6. Früher und schneller als bisher angenommen sind die ersten supermassiven Schwarzen Löcher entstanden. Neu und überraschend waren die Resultate, die Lucio Mayer vom Institut für Theoretische Physik mit Computersimulation erzielte. Er und sein Team modellierten die Entstehung der Galaxien und der Schwarzen Löcher während der ersten Milliarden Jahre nach dem Urknall. So fanden sie heraus, dass sich die Schwarzen Löcher kurz nach dem Urknall – 13 Milliarden Jahre später – durch die Kollision von Galaxien bilden konnten.

7. Senioren sind für Politik und Werbung, aber auch für Medien selbst eine wichtige Zielgruppe. Was für Senioren von Bedeutung ist – zum Beispiel der Umgang mit dem Internet – ist folglich auch ein Medienthema. Rudolf Schilling und Alexander Seifert vom Zentrum für Geriatrie konnten im Auftrag der Pro Senectute zeigen, dass rund 40 Prozent der Personen über 65 Jahren online sind. Die Mehrheit der Senioren profitiert jedoch nicht von den Chancen der Informationsgesellschaft, und zwar deshalb, weil sie im Internet keinen persönlichen Nutzen sieht. Immerhin überlegt sich ein Drittel der Offliner den Schritt ins Netz, wie Schilling und Seifert vor den Medien darlegen konnten.

Die UZH lädt nur dann zu einer Medienkonferenz ein, wenn Journalistinnen und Journalisten dadurch einen Mehrwert erhalten. In diesem Fall hatten beide Seiten einen Vorteil. Wer an der Medienkonferenz teilnahm, profitierte von zusätzlichen Informationen aus erster Hand, und schrieb dann auch längere und fundiertere Artikel.

8. «Der gebürtige Aarauer Thomas Geissmann hat sich der Primatenforschung verschrieben und ist einer der weltweit besten Gibbonologen. Nun hat Geissmann, der in der Aargauer Kantonshauptstadt aufgewachsen und die Schulen bis zur Matur besucht hat, in Myanmar eine neue Art entdeckt, den Stumpfnasenaffen.» Für die Aargauer Zeitung war der Lokalbezug der ausschlaggebende Nachrichtenfaktor, um über die neue Affenart zu schreiben. In andere Medien wie die «Irish Times» oder der «Scientific American» schaffte es die Meldung über die Entdeckung auch ohne Hinweis auf die Aarauer Wurzeln des Forschers. Die neue Affenart wurde übrigens von einem internationalen Primatologen-Team entdeckt.

9. Von der Kurzmeldung im Lokalradio bis zur Themenseite in der Tageszeitung – die Medienmitteilung «Jugendliche geben monatlich 691 Franken aus» löste ganz unterschiedliche Berichte in den Medien aus. Während das «St. Galler Tagblatt» ausführlich über die Studienergebnisse schrieb, berichteten viele Lokalradios nur kurz über die konsumfreudigen Jugendlichen. Armon Pfister, Anja Huber und Regula Hanhart vom Lehrstuhl für Marketing der UZH hatten das Konsumverhalten von Jugendlichen aus dem Kanton Zürich untersucht und die durchschnittlichen Ausgaben allein für Verpflegung, Ausgang, Kleider und Schuhe auf monatlich 350 Franken beziffert.

10. Dass Prostituierte Gefahren wie Aids oder Syphilis ausgesetzt sind, dürfte bekannt sein. Kaum etwas wusste man indes über die psychischen Risiken der Frauen. Forschende um Wulf Rössler von der Psychiatrischen Universitätsklinik berichteten, dass psychische Störungen bei ihnen viel häufiger sind als bei anderen Frauen. Dabei sind die Gewalterfahrung, die Arbeitsbedingungen und die Nationalität erhebliche Risikofaktoren. Vor allem Prostituierte aus aussereuropäischen Ländern, die in Studios oder Bars anschaffen und im Milieu Gewalt ausgesetzt sind, leiden fast ausnahmslos an psychischen Störungen. Das grosse Medienecho ist nur auf den ersten Blick überraschend, sind doch Depression, Gewalt und Sexualität für sich genommen schon häufige Medienthemen. Diese Medienmitteilung enthielt gleich alle drei Themen.

Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit

Evangelische Hochschule Freiburg

Master of Arts in Sozialer Arbeit mit Schwerpunkt Soziale Innovation

anwendungsorientiert
forschungsbasiert
international

Sehen Sie sich künftig in der forschungsbasierten Entwicklung und praktischen Umsetzung von innovativen Methoden, Verfahren und Programmen in der Sozialen Arbeit und der Sozialpolitik? Oder streben Sie eine wissenschaftliche Tätigkeit und ein Doktorat in diesem Bereich an?

Die Hochschule für Soziale Arbeit FHNW macht Ihnen das Angebot, sich in einem konsekutiven Master-Studium die dafür notwendigen Kompetenzen anzueignen.

Voraussetzung für das Master-Studium ist ein Bachelorabschluss in einer sozialwissenschaftlichen Disziplin.
Studienbeginn jeweils im September; Vollzeitstudium (3 Semester) und Teilzeitstudium (bis 6 Semester) möglich. Semestergebühr: CHF 700.–.
Dieses Master-Studium wird in Kooperation mit der Evangelischen Hochschule Freiburg i. Br. und der Universität Basel angeboten.

Weitere Informationen erhalten Sie unter:
masterstudium.sozialearbeit@fhnw.ch | Tel. +41 (0)62 311 95 27
www.masterstudium-sozialearbeit.ch

Fachhochschule Nordwestschweiz | Hochschule für Soziale Arbeit
Riggenbachstrasse 16 | CH-4600 Olten

www.fhnw.ch/sozialearbeit

Masterstudium in Luzern

UNIVERSITÄT LUZERN

Informations-Abende

Kultur- und Sozialwissenschaftliche Fakultät
Dienstag, 22. März 2011

Rechtswissenschaftliche Fakultät
Mittwoch, 23. März 2011

Theologische Fakultät
Donnerstag, 24. März 2011

www.unilu.ch/master

Zahnärzte am Central

Ihre Praxis für gute Zahnmedizin
Oralchirurgie, Implantologie und Ästhetik
gleich bei der Uni

Dr. med. dent. Norbert Faas, MSc Implantology
Dr. med. dent. Alena Fryscak
Dr. med. dent. Georg Pollak

Weinbergstr. 31, 8006 Zürich
Tel. 044 252 77 00
www.zahnaerzte-am-central.ch

AKTION für Studierende.
Dentalhygienesitzung inkl. zahnärztliche Erstuntersuchung zum reduzierten Preis von 99 CHF (Gültig bis 31.5.2011)

Das **Hochschulforum** im FS 2011 mit

SENDEPAUSE

Schreibwerkstatt
Tagebuch schreiben als Selbstvergewisserung
Sich herausnehmen, sich zurückziehen, Tagebuch schreiben: Bewusstes und spielerisches Gestalten eigener Texte im Interesse von Selbstfindung und Weiterentwicklung

Aktives Relax-Training
Entspannungsübungen für den Alltag
Für Prüfungsphasen, Stresszeiten, aber auch zur Wahrung des körperlichen und seelischen Gleichgewichtes

Sendepause Flow-Zustand
Was bedeutet es, sich auszuklinken?
Sendepausen und fokussierte Momente in Studium und Freizeit - zwei Referate mit Austausch

HOCHSCHUL Forum
der reformierten Kirche Zürich

Weitere Angebote:
Eine Woche im Kloster • Gottesdienst zu «Sendepause» • Rückzug und Interaktion im Zoo • Beiz
siehe www.hochschulforum.ch

WAS HABEN PNEUMOLOGIE, ZGB UND EMOTIONALE EINSICHT GEMEINSAM?

10% Studirabatt auf jeden Einkauf*

DEINE FACHBUCHHANDLUNG IN BERN UND ZÜRICH. MIT WISSENSVORSPRUNG IN DIE ZUKUNFT.

*Studentenrabatt nur gültig in unseren Läden und gegen Vorweis einer Schweizer-Legi (Hochschule, ETH, Fachhochschule oder Höhere Fachschule). Kein Rabatt auf Spiel & Therapie-Produkte sowie Aboprodukte.

HUBER & LANG www.huberlang.com

Studentisches Feedback für die Lehre

Seit drei Semestern wird die Lehrqualität an ausgewählten Fakultäten der UZH systematisch von Studierenden per Online-Fragebogen beurteilt. Ein Zeichen an die Studierenden, dass ihre Meinung ernst genommen wird.

Alice Werner

Professoren benoten Studierende; das ist normal. Studierende benoten ihre Professoren; in England und den USA ist auch das normal. Im deutschsprachigen Raum dagegen löste das Thema Lehrevaluation bei den Beteiligten noch vor ein paar Jahren Berührungsängste aus. Etwa weil die Bekanntgabe von Evaluationsergebnissen die Reputation einer Universität stark beeinflussen kann. Zweifler geben ausserdem zu bedenken, dass sich die überprüften Personen den Kriterien und Indikatoren bei wiederholten Evaluationen unweigerlich anpassten. Unerwünschte Verhaltensweisen, wie Vernachlässigung von nicht quantitativ erfassbaren Tätigkeiten oder sogar Manipulationen von Indikatoren seien mögliche Folgen. Und überhaupt: Kann man Geist und Kreativität in Zahlen erfassen? Lassen sich persönliche Unterrichtsstile und individuelle studentische Vorlieben messen?

Papier, Internet oder SMS

Aller Kritik zum Trotz haben sich an deutschsprachigen Universitäten die Verfechter einer offenen Feedback-Kultur durchgesetzt. Heute ist es ein Zeichen der Wertschätzung, dass Hochschulen ihre Studierenden systematisch befragen, wie gut der Unterricht denn eigentlich ist.

Welche Feedback-Tools verwendet werden, ist je nach Hochschule unterschiedlich. Einmal füllen die Studierenden Papierfragebögen aus, einmal antworten sie online oder per SMS. War die Veranstaltung gut organisiert? Konnte der Dozierende komplizierte Sachverhalte verständlich erklären? Gab es Raum für Fragen und aktive Mitarbeit? Der Fragenkatalog zur Qualität der Lehre variiert von Hochschule zu Hochschule nur minimal. Mit den Ergebnissen der Evaluierungen gehen die Hochschulen allerdings ganz unterschiedlich um. An einigen Universitäten werden Ranglisten der gelungensten Veranstaltungen erstellt oder die besten Dozierenden mit Urkunden belohnt. Andere Hochschulen veröffentlichen die kompletten Bewertungsergebnisse.

Feedback statt Wettbewerb

An der Universität Zürich sind die Ergebnisberichte nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Personenbezogene Daten werden nur den Dozierenden selbst sowie in aggregierter Form den Studienprogrammverantwortlichen und den für die Lehre zuständigen Dekanen beziehungsweise Prodekanen zugänglich gemacht. Es gehe überhaupt nicht darum, Rankings aufzustellen oder die Ergebnisse zur Personalführung einzusetzen, sagt Sarah Colombo, Leiterin Lehrveranstaltungsbeurteilung an der UZH.

Die Studierendenbefragungen sollten eben nicht als kompetitives Vergleichs-, sondern als informatives Feedback-Instrument verstanden werden. Genauer gesagt, als eine von vielen Möglichkeiten, wie Studierende ihre Meinung kundtun können.

Individuelle Rückmeldungen

Denn neben der standardisierten Online-Befragung, die an der UZH im Herbstsemester 2010 bereits zum dritten Mal durchgeführt wurde, existieren an einzelnen Fakultäten und Instituten weiterhin verschiedene Methoden, um Rückmeldung von Studierenden einzuholen. Ob Gesprächsrunden in Seminaren oder schriftliche Positiv-/Negativ-Listen – Eigeninitiative in Sachen Lehrevaluation wird von der Universitätsleitung auch künftig gern gesehen: «Die Vielfalt der Feedback-Möglichkeiten gehört zum Credo der UZH.»

Ziel und Zweck der Lehrveranstaltungsbeurteilungen liegen darin, einen lebendigen Dialog über die Lehre anzustossen. Studierende, Dozierende und Verantwortliche für die stetige Entwicklung der Lehrqualität an der UZH sollen sich im Sinne einer offenen und transparenten Gesprächskultur über Stärken und Schwächen von Veranstaltungen austauschen können. Daher sind die Lehrenden auch verpflichtet, die für ihren Kurs relevanten Ergebnisse mit den Studierenden zu besprechen. «Die vielen Rückmeldungen machen deutlich, wie gross das Interesse am Thema und auch das Mitteilungsbedürfnis ist», erläutert Sarah Colombo. «Die Studierenden etwa begrüssen das neue Befragungsinstrument als Möglichkeit des anonymen Feedbacks, die Dozierenden als Mehrwert zur Selbsteinschätzung ihrer Lehrqualität.»

Einladung zum Dialog

Dennoch erreichen das Team der Studienangebotsentwicklung auch negative Reaktionen und Optimierungsvorschläge. Kritisiert wird vor allem die Länge der Fragebögen, die starre Festlegung des Befragungszeitfensters und das Fehlen englischsprachiger Feedback-Formulare und Ergebnisberichte. «Wir bemühen uns», versichert Colombo, «das Instrument der Lehrveranstaltungsbeurteilung umgehend den Anforderungen anzupassen und weiterzuentwickeln.»

Bislang hat die UZH nur an einzelnen Instituten Lehrveranstaltungsbeurteilungen durchgeführt. In Zukunft sollen die Studierenden aber die Möglichkeit haben, die meisten der im Vorlesungsverzeichnis angebotenen Veranstaltungen mit mindestens zehn Teilnehmenden nach einem festgelegten Rotationsschema alle drei Semester zu beurteilen. Wie auch immer die Ergebnisse dann ausfallen: Der Dialog über die Lehre hilft in jedem Fall, die Unterrichtsqualität an der UZH kontinuierlich weiterzuentwickeln.

Wie haben Professorinnen und Professoren die Beurteilung ihrer Veranstaltung erlebt?

Armin Schmutzler, Professor für Industrieökonomik, Verkehrspolitik und Umweltökonomik.

«Meine Assistierenden haben im Rahmen der Online-Evaluation sicherlich neue Rückmeldungen zu ihrer Lehrqualität erhalten. Für mich bestand der Nutzen eher in der nachhaltigen Erinnerung, gewisse Aufgaben, die ich mir schon seit längerem vorgenommen habe, in Angriff zu nehmen. Als Konsequenz werde ich zum Beispiel die Folien zu meiner Vorlesung überarbeiten und mehr Fälle aus der Praxis in den Unterricht einbauen. Von der Möglichkeit, die Bewertungsergebnisse mit den Studierenden zu besprechen, habe ich bislang nicht genügend Gebrauch gemacht. Dagegen frage ich in Seminaren, die aufgrund kleiner Teilnehmerzahl nicht evaluiert werden, die Studierenden am Ende des Semesters direkt nach ihrer Meinung.»

Katharina Maag Merki, Professorin für Pädagogik, bes. für Theorie und Empirie schulischer Bildungsprozesse.

«Für die Interpretation der Befragungsergebnisse und das Verstehen der Perspektiven der Studierenden war für mich der Dialog mit den Teilnehmenden meiner Veranstaltungen sehr hilfreich. Auch innerhalb des Instituts besprechen wir die Evaluation. Der Profillinienvergleich etwa, also der Vergleich meiner Vorlesungen mit Veranstaltungen desselben Typs, sorgt für Diskussionsstoff, weil hier Veranstaltungen unterschiedlicher Ausbildungsniveaus (BA und MA) zu einer Einheit zusammengefasst wurden. Erfreulich ist, dass meine Ergebnisse insgesamt im grünen Bereich liegen. Besonders fokussieren werde ich künftig auf jene Themen – zum Beispiel Förderung aktiver Mitarbeit –, bei denen die Studierenden sehr heterogen geantwortet haben.»

Philip Ursprung, Professor für moderne und zeitgenössische Kunst.

«Ich war überrascht, wie viele Studierende das neue Feedback-Angebot wahrgenommen haben. Die Stärken und Schwächen meiner Vorlesung konnte ich dadurch detailliert nachvollziehen. Gefreut haben mich vor allem die positiven Reaktionen zu meinen kritischen Kommentaren des Zeitgeschehens: Eine Ermunterung, weiterhin den Bezug zwischen Lehrstoff und Tagesaktualitäten hervorzuheben. Dem Wunsch, meine Vorlesung elektronisch zu dokumentieren, werde ich im nächsten Semester nachkommen. Ob mein didaktisches Konzept erfolgreich war, überprüfe ich aber auch selbst. Ich formuliere die Fragen der obligatorischen Leistungsnachweise so, dass ich erfahre, was bei den Studierenden angekommen ist.»

Katharina Michaelowa, Professorin für Politische Ökonomie der Entwicklungs- und Schwellenländer.

«Für mich war die standardisierte Beurteilung meiner Pflichtvorlesung im Herbstsemester nicht neu. Denn das Institut für Politikwissenschaft evaluiert seit Jahren selbständig jede ihrer Veranstaltungen – nach demselben Schema aus genormten Fragebögen und anschliessender Diskussion. Insofern verbessere ich meine Vorlesung aufgrund des studentischen Feedbacks bereits seit geraumer Zeit. Oft reagiere ich auch schon während des Semesters auf Wünsche und Vorschläge. Dass die Lehrevaluation nun aber zentral organisiert ist und die Auswertung ebenfalls übernommen wird, entlastet unser Institut merklich. In Kleingruppen-Veranstaltungen werden wir jedoch nach wie vor selbst evaluieren und Fragebögen verteilen.»

Universität St.Gallen

Master of Arts HSG
in Organisation und Kultur (MOK)

Lernen Sie
Innovations- und Veränderungsprozesse
in Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur...

... kritisch zu beobachten
... integrativ zu erklären
... und wirksam zu gestalten

Bachelor-AbsolventInnen der Wirtschafts-, Rechts-,
Sozial- und Kulturwissenschaften können sich bewerben.

Besuchen Sie uns am Master-Infotag der HSG:
7. März 2011 / www.infotag.unisg.ch

Universität St.Gallen | Dufourstrasse 50 | 9000 St.Gallen, Schweiz
Tel. +41 (0)71 224 73 45 | www.mok.unisg.ch | mok@unisg.ch

AACSB ACCREDITED
EFMD EQUIS ACCREDITED

MASTER
IN JOURNALISM.

Einzigartig in der Schweiz – der Professional Master in Journalism. Die Kooperation zwischen MAZ, der Hamburg Media School und dem Institut für Journalistik der Uni Hamburg öffnet das Tor zum internationalen Markt und zu einer der führenden Medienstädte Europas. In dem praxisnahen Studiengang trainieren Hochschulabsolventen die Kunstgriffe des Handwerks in Hamburg und Luzern. Sie schreiben und recherchieren, sie produzieren Radio- und Fernsehbeiträge und realisieren Crossmedia-Projekte. Sie profitieren von den neusten Erkenntnissen der Journalismusforschung. Begleitet von in- und ausländischen Medienprofis und Wissenschaftlern, getragen von Verlegern und Verbänden, von SRG und namhaften deutschen Medienunternehmen.

maz
DIE SCHWEIZER JOURNALISTENSCHULE

Murbacherstrasse 3, 6003 Luzern, 041 226 33 33
office@maz.ch, www.maz.ch

WER DEN BUNDESRAT KRITISIERT, WIRD MIT GEFÄNGNIS BESTRAFT UND GEFOLTERT.

Bei uns kaum denkbar. In Burma Realität.
Setzen Sie sich mit uns für eine freiere und gerechtere Welt ein. www.amnesty.ch

AMNESTY INTERNATIONAL

Thankfully, not everyone thinks the same

Step into a world of exciting graduate opportunities in Audit, Tax, Consulting and Corporate Finance. If you're interested in joining a world-leading professional services firm that will challenge, develop and reward you in equal measure, visit www.careers.deloitte.com to see what's possible. It's your future. How far will you take it?

Audit. Tax. Consulting. Corporate Finance.

Deloitte.

© 2011 Deloitte AG. All rights reserved.

«Wir müssen am Ball bleiben»

Der Philosophiestudent Martin Roeck ist neuer Präsident des Studierendenrats (StuRa). Er möchte den StuRa bekannter machen und hofft auf den Zürcher Kantonsrat.

Claudio Zemp

«Der StuRa ist die beste Möglichkeit, viel zu bewegen. Und es macht Spass, etwas für die Studierenden zu tun», sagt der neue Präsident des Studierendenrats (StuRa) der UZH. Der 20-jährige Martin Roeck hat aber auch von seinen Vorgängern gehört, dass die Arbeit aufreibend sein kann. Und im Vergleich zum Aufwand scheint der Einfluss gering.

Mit zwei Freunden vom Fachverein Philosophie hatte sich Roeck erst im Herbst letzten Jahres spontan entschieden, bei der StuRa-Wahl anzutreten. Unverhofft gelangte er gleich auf den Präsidentenstuhl. Die neue Regierung der Studierenden wurde an der konstituierenden Sitzung still gewählt. Im Vorfeld wurde Roeck von seiner Vorgängerin angefragt, ob er das Amt des Präsidenten übernehmen wolle. Er sagte zu: «Ich war vielleicht etwas blauäugig.» Aufgrund des Aufwandes rechnet der StuRa-Präsident damit, dass er das Studium dieses Jahr zurückfahren muss.

Bild Frank Brüderli

Übernimmt Verantwortung für die Anliegen der Studierenden: der neue StuRa-Präsident Martin Roeck.

Vater und Sohn

Revolutionen sind vom StuRa 2011 keine zu erwarten. Der Neue betont, dass die Interessen von Fakultät zu Fakultät gar nicht so verschieden seien: ein einfaches und flexibles Studium, viel Freiheit und ein gutes Betreuungsangebot. Der neu formierte Vorstand will frischen Schwung in das Gremium bringen und den StuRa bekannter machen. Roeck wünscht sich ein «Campus-Gefühl» an der UZH, und dass sich die Fachvereine besser miteinander vernetzen.

Der Jungpolitiker studiert im 6. Semester Philosophie, allgemeine Sprachwissenschaft und Mathematik. Als StuRa-Präsident vertritt er die Studierenden in zahlreichen Gremien. So besucht er mit einem Kollegen die Sitzungen der erweiterten Universitätsleitung. Allein schon die Anwesenheit an den Sitzungen zeige Wirkung: «Das Klima verändert sich. Und natürlich haben wir immer die Möglichkeit, Sachen publik zu machen.»

In der erweiterten Universitätsleitung wird Martin Roeck auch auf seinen Vater Bernd Roeck treffen, den Dekan der Philosophischen Fakultät. «Ich habe meine eigenen Ansichten», betont der Junior. Er werde sich vehement für die Anliegen der Studierenden einsetzen, notfalls auch gegen die Haltung seines Vaters. Pragmatisch sieht er auch Vorteile: «Ich werde wohl hier und da im Voraus etwas besser informiert sein.»

Kleine Erfolge führen zum Ziel

Roeck wird dieses Jahr wohl an über fünfzig Sitzungen teilnehmen. Mit dem Cellospielen musste er schon zu Beginn des Studiums zurückschrauben. Das Sitzungsgeld sei sekundär, da er noch zu Hause wohne: «Für mich ist das, was ich im Rat lerne, Entschädigung genug.» Er ist überzeugt, dass eine Gruppe von engagierten Studierenden etwas bewegen kann: «Es sind die kleinen Erfolge, die am Schluss etwas ausmachen.» Der Präsident zählt auf, was der StuRa in den letzten Jahren erreicht hat: Zahlreiche Reglementsänderungen wie etwa den flexiblen Übergang vom Bachelor zum Master oder die rechtzeitige Vergabe der Bachelor-Diplome. Vegi-Menü und Max-Havelaar-Kaffee in der Mensa. «Auch die Studiengebühren sind dank Demo und permanentem Einsatz bisher nicht erhöht worden.»

Die Arbeit für den StuRa ist nicht zu Ende. «Wir müssen am Ball bleiben. Es gibt immer Sachen, die man verbessern kann.» Den Antrittsbesuch beim Rektor hat der neue StuRa-Präsident schon hinter sich. Die Universitätsleitung sei sehr interessiert an der Meinung der Studierenden.

Dem StuRa steht ein Jahresbudget von 150 000 Franken zur Verfügung. Grosse Events liegen da nicht drin, sagt der StuRa-Präsident: «Wir hoffen auf eine Budgeterhöhung für 2011.»

Politik jenseits der Mauern der Universität

Und dann steht noch die Arbeit für die Stipendieninitiative vom Verband Schweizerischer Studierendenschaften (VSS) an. Zudem fällt voraussichtlich die Abstimmung im Zürcher Kantonsrat über die verfasste Rechtskörperschaft der Studierenden in seine Amtszeit. Diese würde der Studierendenvertretung im Universitätsgesetz wieder mehr Eigenständigkeit zugestehen. «Wir erhoffen uns in dieser wichtigen Sache einen positiven Entscheid.»

Gegen die babylonische Sprachverwirrung

Hätten Sie es gewusst? «Leistungsausweis» heisst auf Englisch «transcript of records», «Leistungsnachweis» hingegen «assessment» oder «official assessment». Und ein «paper-based Test» auf Deutsch unterscheidet sich nur durch das gross geschriebene «T» vom «paper-based test» auf Englisch.

Mit solchen und ähnlichen Fragen beschäftigt sich an der Universität Zürich die Übersetzerin Mary Carozza. «Extrem pingelig» müsse man sein, sagt die Mitarbeiterin der Abteilung Kommunikation mit amerikanisch-italienischen Wurzeln.

Die frei zugängliche Online-Terminologie-Datenbank «uniterm» umfasst aktuell rund 1500 Begriffspaare in Deutsch und Englisch. Einerseits enthält sie die offzielle Deutsch-Englisch-Begriffssammlung der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS), anderseits spezifische Termini der UZH. Die Datenbank, deren bescheidene Anfänge bis ins Jahr 2001 zurückreichen, wächst stetig. Dazu tragen Anfragen und Anregungen von Instituten oder der aufmerksame Blick von Carozza bei, wenn sie Hochschul-Publikationen durchforstet und Begriffe entdeckt, die es sich lohnt, in die Datenbank aufzunehmen.

Eine Sprache sprechen

Alle Einträge sind mit einem Quellenverweis versehen, wobei das «Wörterbuch des Hochschulwesens» aus dem Raabe-Verlag ein wichtiges Arbeitsinstrument darstellt. Und bevor Carozza einen neuen Begriff aufnimmt und online schaltet, nimmt sie stets Kontakt zu den entsprechenden Fachstellen innerhalb der UZH auf. Diese Feedback-Kultur sei sehr wichtig und trage viel zur Qualitätssicherung bei.

Für Roger Stupf, Leiter Fachstelle Web- und Informationsmanagement, leistet «die Datenbank einen wichtigen Beitrag zur Corporate Identity der Universität». Wenn Begriffe einheitlich übersetzt werden und alle UZH-Angehörigen «dieselbe Sprache sprechen», erleichtert dies die Arbeit. Zudem macht es die UZH auch für Englischsprechende besser verständlich. *Roland Gysin*

www.uniterm.uzh.ch

APPLAUS

Ernst Fehr, Ordentlicher Professor für Volkswirtschaftslehre mit den Schwerpunkten Sozialpolitik, Arbeitsmarkt- und Verteilungstheorie, hat den mit 10 000 Euro dotierten Wissenschaftspreis des Landes Vorarlberg 2011 erhalten.

Andreas Heinemann, Ordentlicher Professor für Handels-, Wirtschafts- und Europarecht, ist vom Bundesrat auf den 1. Januar 2011 zum Mitglied der Schweizerischen Wettbewerbskommission gewählt worden.

Fritjof Helmchen, Ausserordentlicher Professor für Neurophysiologie, und **Benjamin Grewe,** Postdoc am Institut für Hirnforschung, haben den Pfizer-Forschungspreis 2011 im Bereich Neurowissenschaften und Erkrankungen des Nervensystems erhalten. Sie wurden ausgezeichnet für die Entwicklung eines neuartigen 2-Photonen Mikroskops, das schnelle Messungen neuronaler Netzwerkaktivität im intakten Gehirn ermöglicht.

Die Chinesisch-Lehrbücher «Zhongguohua» und «Zhongguazi» von **Brigitte Kölla,** Lehrbeauftragte am Ostasiatischen Seminar, und **Kejian Cao,** Lehrbeauftragte am Ostasiatischen Seminar, sind an der 5th Confucius Institute Conference in Peking als «Outstanding International Chinese Language Teaching Material» ausgezeichnet worden.

Markus Ritter, Assistenzprofessor für Geschichte der Islamischen Kunst, ist für die kunsthistorische Studie «Moscheen und Madrasabauten in Iran 1785–1848: Architektur zwischen Rückgriff und Neuerung» (Leiden: Brill, 2006. Islamic History and Civilization; 62) mit dem «4th Farabi International Award on the Humanities 2010» ausgezeichnet worden. Der von der UNESCO mitgetragene Wissenschaftspreis wird vom Institute of Social and Cultural Studies in Teheran für herausragende Monografien mit Bezug zur Geschichte, Kultur- oder Religionsgeschichte Irans vergeben.

Ataman Sendoel, Postdoc am Institute of Molecular Life Sciences, hat den Nachwuchspreis «GE & Science Prize for Young Life Scientists» erhalten. Sendoel gelang der Nachweis, dass im Fadenwurm ein Sauerstoffmangel in den Zellen ein Programm aktiviert, das den üblichen Vorgang des programmierten Zelltods hemmt.

Martin Sieber, Titularprofessor für Psychologie, hat von der Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narrenzünfte den «Forschungspreis der schwäbisch-alemannischen Fastnacht» erhalten. Sieber wurde für sein Buch «Faust und Mephisto an der Fasnacht» ausgezeichnet, das die Fasnacht psychologisch analysiert.

Samuel Vollenweider, Ordentlicher Professor für Neutestamentliche Wissenschaft, wurde zum Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des Göttinger Centrum Orbis Orientialis et Occidentalis, getragen von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, ernannt.

Andreas Wagner, Ordentlicher Professor für Bioinformatik, wurde von der American Association for the Advancement of Science (AAAS) zum Fellow ernannt. Die AAAS würdigt damit Wagners Beiträge zur Evolutionsbiologie, insbesondere zum Verständnis der Evolution von Zell-Netzwerken, ihrer Robustheit und den Ursprüngen von evolutionärer Innovation.
Ausserdem hat er für sein Buch «Paradoxical Life» die Goldmedaille des «Independent Publisher Book Award» 2010 in der Kategorie «Science» erhalten.

Michael Zeder, Doktorand an der limnologischen Station der Universität Zürich, hat für seine Dissertation «Development of Methods and Technology for Automated High-Throughput Multi-Parameter Analysis of Single Cells by Fluorescence Microscopy» den Zürcher Hydrobiologie-Limnologie-Preis 2010 erhalten.

«Von Vaterkomplexen bis Vatermordgedanken»

Kein schriftstellerisches Werk hat das Bild der Schweizer Literatur im 20. Jahrhundert stärker geprägt als das des Pfeife stopfenden Autors aus Zürich. Das Deutsche Seminar organisiert in diesem Semester eine Vortragsreihe zu Max Frisch, um neue Seiten am literarischen Übervater der Schweiz hervorzukehren. Im gemeinsamen Gespräch erläutern die Germanisten Ursula Amrein, Thomas Strässle und Karl Wagner, was sie an Frisch fasziniert.

«Frischs Literarisierung der Geschlechterdifferenz wirkt heute befremdlich.» Ursula Amrein.

Moderation: Marita Fuchs und David Werner

Herr Wagner, nach welchen Kriterien haben Sie die Vortragsreihe über Max Frisch zusammengestellt?

Karl Wagner: Wir, Wolfram Groddeck und ich, wollen neue Facetten des vielgestaltigen Werks sichtbar werden lassen, und damit verhindern, dass Max Frisch – wie in seinem berühmten Satz über Brecht – der durchschlagenden Wirkungslosigkeit eines Klassikers anheimfällt.

Thomas Strässle: Das Werk ist viel reichhaltiger als die Marke Frisch. Klassische Topoi wie zum Beispiel die Aussage «Bei Frisch geht es um die Frage der Identität» werden häufig gebetsmühlenartig wiederholt und werden dem Schriftsteller nicht gerecht.

Ursula Amrein: Die Vortragsreihe stellt Themen in den Mittelpunkt, die Frisch in einem weniger bekannten Kontext zeigen: Max Frisch als Redner, als Architekt oder sein Verhältnis zum Schauspielhaus Zürich.

Wie wichtig war dieses Schauspielhaus, das in den Dreissiger- und Vierzigerjahren dank seinem Emigranten-Ensemble zu einer Bühne mit Weltformat geworden war, für die schriftstellerische Entwicklung von Frisch?

Amrein: Es war ein ganz wesentlicher Faktor. Das Schauspielhaus entwickelte in der Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich eine Ästhetik, für die es den Begriff «Humanistischer Realismus» prägte. Frisch bezieht sich auf diese Ästhetik sowohl in seinem Schreiben als auch in seinem Selbstverständnis als Autor. Sie beruht auf Prämissen, die ihrerseits auf Schiller verweisen. Dieser forderte von der Literatur Distanz zur Tagespolitik, schrieb ihr die Aufgabe zu, Bilder eines anderen Lebens zu entwerfen und über diesen Umweg auf die gesellschaftlichen Verhältnisse einzuwirken.

Das erste Stück, das Frisch am Schauspielhaus uraufführen konnte, war «Nun singen sie wieder». Es ist 1945 der Versuch, aus der Perspektive der Distanz das Geschehen in Deutschland zu kommentieren. Durch diese Auseinandersetzung hat Frisch sich als Schweizer Autor positioniert und auch legitimiert.

Strässle: Diese Thematik taucht im ersten Tagebuch wieder auf. Frisch entwirft darin in drei Anläufen einen Brief an einen Soldaten, der an der Ostfront im Einsatz war. Er rechtfertigt sich als Angehöriger einer sogenannt verschonten Nation. Es ist der Versuch, eine Perspektive aus der Schweiz nach 1945 zu entwickeln. Frisch fragt sich: Wie kann man als ein von der Geschichte Verschonter überhaupt Literatur schreiben?

Frisch wurde nach dem Krieg zur Symbolfigur der Moderne. Lag das auch an seinen Reden?

Strässle: Insbesondere mit den Theaterstücken wurde Frisch europaweit bekannt. Die grossen Reden entstanden später. Als Frisch in den Siebzigerjahren den Schillerpreis erhielt, sprach er über die Schweiz als Heimat. Er verstand die Auszeichnung als Würdigung durch die Heimat und setzte sich damit auseinander, was Heimat überhaupt bedeutet. Er selbst war ein Nomade. Zwar hing er sehr an Zürich, ging aber immer wieder weg. Aus diesem unsteten Leben zog er viel Energie.

Seine Reden waren keine Kanzelpredigten, Frisch stand im Dialog mit dem Publikum. Das wird besonders deutlich im Text «Öffentlichkeit als Partner».

Wie ist die bekannte Rede am City College in New York, «Schwarzes Quadrat», einzuordnen?

Amrein: Das «Schwarze Quadrat» – es handelt sich dabei um zwei Poetikvorlesungen, die er 1981 gehalten hat – ist erst kürzlich in deutscher Sprache erschienen. Es ist ein unglaublich spannender Text, den Frisch im Jahr seines 70. Geburtstags vorlegte. Er reflektiert das Verhältnis von Literatur und Wirklichkeit und diskutiert das Politische der Literatur. Dabei zitiert er aus seinen früheren Texten und schafft aus der Position der Nachträglichkeit seine eigene intellektuelle Biografie.

So setzt er sich mit den Künstlern im Dritten Reich auseinander, die sich nachträglich auf die Autonomie der Literatur beriefen und damit leugneten, dass Literatur und Politik zusammen gedacht wurden. Er grenzt sich aber auch gegen die politische Literatur der 68er ab und zeigt, dass er Literatur nicht als Macht im Politischen versteht, sondern als Gegen-Position zur Macht überhaupt.

«Das Werk ist viel reichhaltiger als die Marke Frisch.»

Thomas Strässle

War Frisch der letzte Grossintellektuelle der Schweiz? Und falls ja, wie kam er zu dieser Rolle?

Wagner: Frischs Ruf als Dramatiker von Weltrang war Ende der Fünfzigerjahre etabliert. Die Achtung, die ihm im Ausland entgegengebracht wurde, begründete seine Autorität im Inland.

Strässle: Die Ringvorlesung sollte auch ein Anlass sein, gewisse Mythen, die um Frisch herum gesponnen werden, auszuleuchten. Ich gehöre einer Generation an, die Frisch als Schullektüre und also schon aus einiger Distanz kennengelernt hat. Die Generation meiner Eltern hat ein weniger entspanntes Verhältnis zu Frisch. Für sie war er immer eine sehr dominante Figur. Es gibt viele Verkrustungen um die Figur Frisch. Die Spannweite reicht von massiver

Ablehnung bis zu grosser Bewunderung, von Vaterkomplexen bis zu Vatermordgedanken, von der Brandmarkung Frischs als Antifeminist bis zur Verherrlichung als politischer Autor.

Wie kam es zu dieser Mythenbildung?
Strässle: Frisch fand ja ein grosses gesellschaftliches Echo. Er ist bis heute der Inbegriff eines Autors, der sich einmischt und gehört wird. Immer noch werden Schriftsteller mit der Figur Frisch verglichen, vor allem wenn es um politische Interventionen geht. Damit wird Frisch für die jüngere Schriftstellergeneration zu einer Art Belastung. Frisch war natürlich für Autoren wie Peter Bichsel oder Adolf Muschg eine Vaterfigur, heute jedoch ist eine andere Generation herangewachsen.

«Die Rolle des totalen Intellektuellen ist nicht mehr zu erfüllen.» Karl Wagner. (Nicht im Bild: Thomas Strässle)

Wagner: Im dritten Tagebuch von Frisch, das Peter von Matt kürzlich veröffentlicht hat, gibt es sehr skeptische, ja ablehnende Bemerkungen zu der Rolle des totalen Intellektuellen. Ich denke, diese Rolle ist heute tatsächlich nicht mehr zu erfüllen. Junge Autorinnen und Autoren wehren sich zu Recht gegen dieses historische Format. Zugleich gibt es natürlich auch eine Sehnsucht danach.

Wie nimmt man die Figur Max Frisch ausserhalb der Schweiz wahr? Wie sehen ihn zum Beispiel die Österreicher?
Wagner: Frisch ist ein wahrhaft internationaler Autor, und so gehört er auch in Österreich zur Schullektüre. Wir haben eben über Frisch als Redner gesprochen und über seine Rede «Öffentlichkeit als Partner». Mir erscheinen Frischs Reden im Vergleich zum österreichischen Schriftsteller Thomas Bernhard, der auch Reden gehalten hat, geradezu harmonisch und staatstragend. Thomas Bernhard wäre nie ein Titel wie «Öffentlichkeit als Partner» eingefallen. Man sieht in diesem Vergleich auch die Unterschiede der historischen Bedingtheiten, der Sprechmöglichkeiten in der Schweiz und Österreich.
Die Schweiz hatte das enorme Glück, dass nach dem Bankrott der deutschsprachigen Literatur nach 1945 zwei Schweizer da waren, die sprechen konnten, nämlich Frisch und Dürrenmatt. Die Schweizer Literatur hat diesen historischen Moment optimal genutzt.

Amrein: Ich plädiere sehr dafür, die Figur Frisch zu historisieren. Wir müssen ihn in der Schweiz als ein geschichtliches Phänomen zu verstehen lernen, ohne ihn aber für ein nationalliterarisches Paradigma zu vereinnahmen. Vieles an diesem Autor wirkt ja inzwischen auch befremdlich. Zum Beispiel seine Literarisierung der Geschlechterdifferenz.

War Frisch ein «Macho»?
Amrein: Das ist schwierig zu sagen. Oft wird die Grenze zwischen Werk und Person verwischt. Um die komplizierten Geschlechterinszenierungen bei Frisch zu verstehen, muss man sich auf seine narrativen Konstruktionen einlassen, und dies wiederum verlangt nach literaturwissenschaftlicher Kompetenz. Oft umgeht man diese Schwierigkeit und entsorgt Frischs Blick auf die Frau als privates Problem des Schriftstellers.
Was mir jedoch auffällt und was mich irritiert, ist, dass er zum Beispiel in «Montauk» vordergründig einen sehr aufgeklärten Diskurs über das Geschlechterverhältnis führt und seinen Ort als Mann reflektiert. Dahinter stehen jedoch stereotype Bilder von der Geliebten oder – das Gegenmodell – der Ehefrau, die für das Erstarrte steht.
In den «Entwürfen zu einem dritten Tagebuch» schreibt Frisch zum Beispiel: «Hänge ich am Leben? Ich hänge an einer Frau. Ist das genug?» Darin steckt viel Selbstreflexion. Zugleich aber macht er die Frau so zur Metapher für das Leben schlechthin. Es sind solche Ambivalenzen, die dazu führen, dass Frauen oft mit Distanz auf das Werk von Frisch reagieren.

Man sagt, die Textgattung «Tagebuch» sei die typischste für Frisch. Sehen Sie das auch so?
Strässle: Die Tagebücher von Frisch sind sehr heterogen. Die Machart der beiden ersten Tagebücher ist jeweils anders, und das dritte Tagebuch ist wieder ganz anders. Ausserdem muss man auch die «Blätter aus dem Brotsack» und das «Dienstbüchlein» zu den Tagebüchern zählen, in nicht allzu ferner Zukunft wohl auch das «Berliner Journal» ...

Wagner: ... und es gibt eingebettete Tagebuchfiktionen in den anderen Werken von Frisch.

Strässle: In den Tagebüchern sind wichtige Stoffe schon angelegt, die dann später in den Werken wieder aufgegriffen werden. Zum Beispiel «Der andorranische Jude», die «Burleske» oder «Graf Öderland». Die Tagebücher sind unendlich polyphon.

Wie stehen Sie zum Veröffentlichungsstreit des dritten Tagebuchs?
Strässle: Das war ein stiftungsratsinterner Zank, der journalistisch hochgekocht wurde. Aber er zeigt, wie hart umkämpft Frisch weiterhin ist.

Wagner: Der Streit hat bedauerlicherweise den Blick auf den Text verstellt.

Wie sehen Sie denn dieses dritte Tagebuch im Gesamtwerk, wodurch zeichnet es sich aus?
Wagner: Es gibt eine Beckett-Bewegung zu immer mehr Aussparung und Reduktion. Die späte Erzählung «Der Mensch erscheint im Holozän» – für mich das Beste, was Frisch je geschrieben hat – bezeichnet eine weit vorgetriebene Position in dieser Bewegung. Das dritte Tagebuch geht teilweise sogar noch darüber hinaus. Inhaltlich enthält es eine äusserst scharfsinnige und gnadenlose Reflexion über Literatur, über den Status des Schriftstellers und des Intellektuellen und seine Wirkungsmöglichkeiten, die Frisch geringer denn je einschätzt.
Der Unerbittlichkeit, mit der er mit sich selbst ins Gericht geht, haftet aber immer etwas Zweideutiges an: Seine Selbstkritik kommt manchmal so formvollendet daher, dass sie ins Gegenteil umschlägt – in eine höhere Form des Narzissmus. Auch in den Momenten grössten Zweifels, so hat man den Eindruck, arbeitet Frisch an seinem eigenen Monument.

Strässle: Und doch ist dieses Tagebuch zugleich von einer berührenden Aufrichtigkeit: Zum Beispiel Frischs Reflexionen über das Altern, das Hadern mit seiner schöpferischen Impotenz oder sein Bedauern darüber, dass nicht «Der Mensch erscheint im Holozän», sondern der «Blaubart» sein letztes Buch geworden ist.

Was können wir neu an Frisch entdecken?
Wagner: Wichtig ist die Entformelung des Sprechens über Frisch, wie wir es eingangs schon erwähnten. Man sollte auch die Dialektik von angeblich peripheren Werken, wie dem Frühwerk, bedenken und die Zentralwerke neu lesen. Die Auseinandersetzung mit der Gattungsvielfalt bei Frisch ist ebenfalls ein interessanter Aspekt dieses Schriftstellers. In der Ringvorlesung wollen wir diese neuen Aspekte ansprechen.

Amrein: Wir sollten Frisch nicht nur als Einzelphänomen beleuchten. Die wissenschaftliche Diskussion über den Schreibort Schweiz ist mir wichtig. Dieses Feld sollte man systematischer bearbeiten.

Zu den Gesprächspartnern:

Ursula Amrein (50) ist Titularprofessorin für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Zürich. In ihrer Habilitation schrieb sie über «‹Los von Berlin!› Die Literatur- und Theaterpolitik der Schweiz und das Dritte Reich». Ihr Lieblingsbuch von Max Frisch ist «Stiller», weil es bei jeder Lektüre rätselhafter wird.

Thomas Strässle (38) ist Privatdozent für Neuere deutsche und vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Zürich, SNF-Förderungsprofessor an der Hochschule der Künste Bern und Stiftungsrat der Max-Frisch-Stiftung. Seine Habilitationsschrift ist unter dem Titel «Salz. Eine Literaturgeschichte» erschienen. Er empfiehlt als Einstieg in die Frisch-Lektüre: «Tagebuch 1946–1949».

Karl Wagner (61) ist Ordentlicher Professor für Neuere deutsche Literatur an der Universität Zürich. In einem seiner wissenschaftlichen Projekte geht es um «Charismatische Übertragungen. Die Medien des Grossen Mannes.» Karl Wagner empfiehlt für fortgeschrittene Leser: «Der Mensch erscheint im Holozän».

Ringvorlesung «Max Frisch»

Stiller werden. Zu Max Frischs erstem grossen Romanerfolg. 2. März, Wolfram Groddeck, UZH Zentrum, Rämistr. 69, 1-106, 16.15h

«Die zusammensetzende Folge». Die Tagebücher I–III. 9. März, Karl Wagner, UZH Zentrum, Rämistr. 69, 1-106, 16.15h

«Es wird nicht über Literatur gesprochen». Wie die Architektur bei Max Frisch baden ging. 16. März, Hans-Georg von Arburg, UZH Zentrum, Rämistr. 69, 1-106, 16.15h

«Ich probiere Geschichten an wie Kleider». «Mein Name sei Gantenbein». 23. März, Barbara Naumann, UZH Zentrum, Rämistr. 69, 1-106, 16.15h

«Fangen wir nochmals an!» Die Dramen. 30. März, Peter Schnyder, UZH Zentrum, Rämistr. 69, 1-106, 16.15h

Bilderangst und Fabulierlust. Identitätskonstruktion bei Max Frisch. 6. Apr., Andreas B. Kilcher, UZH Zentrum, Rämistr. 69, 1-106, 16.15h

Im Fokus

Bleiben Talente ungenutzt?

Sind Studierende aus Einwandererfamilien an Schweizer Hochschulen untervertreten? Die Frage lässt sich nicht eindeutig klären. Fest steht allerdings: In ihrer schulischen Laufbahn müssen sie besondere Hürden bewältigen.

Alice Werner

«Ausschaffung» lautet in der Schweiz das Wort des Jahres 2010. Ein Zeichen dafür, wie sehr die Themen Migration und Integration die öffentliche Diskussion im letzten Jahr bestimmt haben. «Studiengebühren» wäre eine Alternative gewesen. Denn für hitzige Auseinandersetzungen hat 2010 auch der starke Zustrom von ausländischen Studierenden gesorgt.

Im Unterschied zu diesen sogenannten Bildungsausländern schaffte es eine andere Gruppe Studierender aber nicht in die Schlagzeilen der Medien: Die Bildungsinländer – der Definition nach «ausländische Personen an Hochschulen, die den Zugangsausweis in der Schweiz erworben haben». Oder anders formuliert: Studierende mit Migrationshintergrund. Dabei verdienen gerade sie im Zuge der allgemeinen Bildungsdebatte besondere Aufmerksamkeit.

Chancengerechtigkeit messen

Wie hoch also ist die Quote von Einwandererkindern an Schweizer Hochschulen? Familien- und Bildungsämter der Kantone, Ausländerbehörden, Universitäten – nirgendwo gibt es verbindliche Zahlen. Auch im ersten offiziellen «Bildungsbericht Schweiz 2010» finden sich «kaum Untersuchungen zu Personen mit Migrationshintergrund auf der Tertiärstufe». Allerdings liegen statistische Daten für den Übergang von der Maturitätsschule zur Hochschule vor: Hier lässt sich eine auffällige Abnahme des Ausländeranteils feststellen: von 13 auf 6 Prozent bei Bildungsinländern. Was bedeutet das? Erhebt sich hier, nach der Maturität, eine Hürde im Bildungssystem, die für Migrantenkinder schwerer zu bewältigen ist als für Schweizer?

Vielmehr liegt der Rückgang aller Wahrscheinlichkeit nach darin, dass viele Ausländer im Alter von 16 bis 20 Jahren eingebürgert werden und in Studierendenstatistiken folglich nicht mehr ausgemacht werden können.

Eine andere Untersuchung, auf die sich der Bildungsbericht bezieht, zeigt sogar, dass nach bestandener Matur die Wahrscheinlichkeit eines Hochschulabschlusses für Jugendliche mit Migrationshintergrund höher ist als für Jugendliche mit Schweizer Eltern. Um die Chancengerechtigkeit im Schweizer Bildungssystem scheint es also nicht schlecht zu stehen. – Oder?

Viele Hürden in der Bildungslaufbahn

«Bildungsmöglichkeiten», sagt Urs Vögeli-Mantovani von der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung in Aarau, die für den Bildungsbericht verantwortlich zeichnet, «sollten nicht durch Gruppenmerkmale wie Geschlecht, sozioökonomischer Hintergrund oder Nationalität eingeschränkt werden.» Die statistischen Daten, auf die sich der Bericht bezieht, zeigen allerdings eine andere Wirklichkeit: Wer es als Kind einer ausländischen Familie aufs Gymnasium schafft und die Matur besteht, beginnt zwar mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Studium. Doch hinter ihm liegt ein Weg, den offenbar nur besonders ehrgeizige und bildungsorientierte Jugendliche bewältigen. Denn insgesamt ist zu beobachten, dass sich im Schulbereich «mit jeder höheren Bildungsstufe der Anteil ausländischer Schülerinnen und Schüler verkleinert».

«Die Bedrohung durch Stereotype spielt eine grosse Rolle.»

Rossalina Latcheva, Migrationsforscherin und Postdoc am Soziologischen Institut der UZH

Selektion beginnt in der Vorschulzeit

Tatsächlich zeigen Forschungsergebnisse: Kinder aus Einwandererfamilien stossen an verschiedenen Übergängen im Bildungssystem auf Hürden, die für eine frühe und kontinuierliche Selektion sorgen. Oft beginnt die Auslese schon in der Vorschulzeit. Eine der Studien zum Bildungserfolg von Migrationskindern in der Schweiz belegt zum Beispiel, dass viele, vor allem sozial benachteiligte Kinder beschränkten Zugang zu Einrichtungen der frühkindlichen Förderung haben. «Spielgruppen und Kindertagesstätten müssen kostenlos werden», fordert Rossalina Latcheva, die am Soziologischen Institut der UZH unter anderem zu den Themen Migration und Integration sowie nationale und europäische Identität forscht. «Ausserdem sollte bereits im Vorschulalter mit der Förderung von Mehrsprachigkeit und interkulturellem Lernen begonnen werden.»

Auch der Übertritt in die Primar- und später die Sekundarstufe bildet jeweils eine Schwelle, an der neben dem Entwicklungsstand und der Leistungsfähigkeit der Kinder offensichtlich auch Merkmale wie Sozial- und Migrationsstatus der Eltern eine entscheidende Rolle spielen. Der Bildungssoziologe Rolf Becker von der Universität Bern weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass «Migrantenkinder überproportional häufig zu Unrecht in Sonderschulen für Lernbehinderte, Förderklassen für leistungsschwächere Kinder oder in anregungsarme Schullaufbahnen gelenkt werden». Dadurch seien sie einem besonders hohen Risiko für spätere Bildungsarmut ausgesetzt. Und Rossalina Latcheva ergänzt: «In diesem Zusammenhang spielt die Bedrohung durch Stereotype eine grosse Rolle. Kinder mit ausländischem Hintergrund verspüren oft eine lähmende Angst, ihr Verhalten könnte ein negatives Stereotyp ihrer Gruppe bestätigen. Dadurch kann es zu einer selbsterfüllenden Prophezeiung kommen, wenn Angst vor Versagen, mangelnde Motivation und Resignation das Verhalten im Sinne des Vorurteils beeinflusst.»

Sozio-ökonomischer Status als Faktor

Werden Ausländer im Schweizer Bildungssystem also diskriminiert? Ganz so einfach ist die Sache nicht. Rolf Becker räumt zwar ein, «dass der rechtliche Status als Ausländer ein Merkmal sein kann, nach dem in vielen Bereichen des Bildungssystems selektiert wird», doch ob es sich hierbei tatsächlich um Diskriminierung handle, sei empirisch nicht nachgewiesen. Zudem ist Migrant nicht gleich Migrant. Kinder aus deutschen und österreichischen Einwandererfamilien etwa, die keine Sprachprobleme haben und meist aus bildungsnahen Familien kommen, sind gegenüber Schweizer Kindern nicht benachteiligt – tendenziell trifft eher das Gegenteil zu.

Und dass Schüler aus türkischen oder osteuropäischen Familien im Durchschnitt niedrigere Leistungen erbringen, liege in der Regel an der sozial-selektiven Einwanderung bestimmter Nationalitäten. «Auch bei ausgesprochen hohen Bildungsaspirationen sind diese Familien oft nicht in der Lage, in längere Ausbildungen zu investieren», erklärt Becker. «Abgesehen von Sprachproblemen, ist die Benachteiligung von Migrantenkindern im Schweizer Bildungssystem vornehmlich auf die schlechtere Ressourcenausstattung des Elternhauses zurückzuführen.»

Lösungen suchen

Als Fazit hält der Bildungsbericht deutliche Ungerechtigkeiten bei der Zuteilung und Nutzung von Bildungschancen fest. Welche Konsequenzen aber soll die Politik nun daraus ziehen? Um Migranten nicht zu stigmatisieren, schlägt Rolf Becker Sprachförderung in der frühkindlichen Bildung vor – auch für einheimische Kinder. Denn die sprachlichen Voraussetzungen, die für die Schule relevant sind, streuen auch unter Schweizer Kindern beträchtlich.

Dass zudem das gesamte Bildungswesen der Schweiz, insbesondere das Schulsystem, einer gründlichen Reformierung bedarf, steht auch für Rossalina Latcheva ausser Frage. «Es gibt eine Menge zu tun, angefangen von konkreten Sensibilisierungs- und Antidiskriminierungsmassnahmen bis hin zur Änderung der pädagogischen Kultur dahingehend, dass Interkulturalität Kompetenz bedeutet – und nicht Bedrohung.»

Diversität und Pluralität lauten also die Schlagworte der Zukunft. Rossalina Latchevas Kollege Rolf Becker gibt sich zurückhaltend: «Leider existieren viele politisch und sozial motivierte Widerstände, etwa gegen eine frühere Einschulung ab vier Jahren und die Vereinheitlichung der obligatorischen Schulbildung.» Und so bleibt für viele Migrantenkinder der Weg an die Universitäten wohl bis auf weiteres besonders anstrengend.

«Ich habe mich mit meinem Wunsch durchgesetzt»

In der Primarschule wurde mir von meinem Klassenlehrer abgeraten, einen höheren Bildungsweg anzustreben. Ich habe türkische Eltern. Wie in vielen Familien mit Migrationshintergrund wussten wir damals wenig über das hiesige Ausbildungssystem. Man vertraute der Meinung der Lehrer. Zum Glück habe ich mich mit meinem Wunsch, aufs Gymnasium zu gehen, durchgesetzt. Heute gebe ich in meiner Freizeit ausländischen Schülern Nachhilfeunterricht und nehme an Elterngesprächen teil. Meine Bildungsbiografie motiviert mich, Einwandererkinder auf ihrem Weg zu unterstützen.

Enes Yilmaz, 22, 5. Semester Psychologie

«Da integriert man sich automatisch»

Meine Eltern kommen aus Kolumbien, daher ist meine Muttersprache spanisch. Aber mein Grossvater war Schweizer, und so habe ich von Geburt an einen Schweizer Pass. Ich habe keine Benachteiligungen auf meinem Bildungsweg erlebt – vielleicht weil ich europäisch aussehe und einen Schweizer Nachnamen habe. Ich hatte aber auch Glück mit meiner Primarschullehrerin: Sie war uns Migrantenkindern gegenüber sehr engagiert und hat auch die Eltern stark ins Schulgeschehen eingebunden. Da integriert man sich automatisch.

Philippe Minnig, 21, 3. Semester Wirtschaftswissenschaften

«Als einziger Ausländer blieb ich der Aussenseiter»

Bilder Frank Brüderli

Ich bin in St. Petersburg geboren und mit fünf Jahren über Abchasien in die Schweiz gekommen. Dass ich ein Studium und keine Berufslehre begonnen habe, liegt auch an meinen Erfahrungen aus der Primar- und Sekundarschulzeit: Als einziger Ausländer in der Klasse blieb ich für Lehrer und Mitschüler der Aussenseiter. In einem Ausbildungsbetrieb wäre die Situation für mich wohl ähnlich gewesen. Die Entscheidung, aufs Gymnasium und später an die Uni zu gehen, war richtig: Hier sind mir die Menschen wohlwollender begegnet.

Philipp Partsikian, 22, 5. Semester Psychologie

«Diversität als Ressource»

Mit Heiner Schanz sprach Alice Werner

Diversität sei eine der wertvollsten Ressourcen für die wissenschaftliche Innovation – diesen Standpunkt vertrat Heiner Schanz, Prorektor für Lehre an der Universität Freiburg i. Br., im Januar an der UZH in seinem Referat zum Thema «Diversity in University». Im Gespräch legt Schanz, der auch für Gleichstellung und Vielfalt verantwortlich ist, seine Gründe dar.

Herr Schanz, warum ist Diversity Management eine zentrale Zukunftsaufgabe der Hochschulen?
Universitäten sollen ein Spiegel der Gesellschaft sein. Im deutschsprachigen Raum ist die Studentenschaft aber leider recht homogen. Zum Beispiel verlieren wir auf dem Bildungsweg bis zur Hochschulberechtigung knapp 70 Prozent der Menschen mit Migrationshintergrund. Hier müssen Universitäten ihrem gesellschaftlichen Auftrag stärker nachkommen, die besten Köpfe aus auch aus schwer erreichbaren Zielgruppen anzuwerben.

Was haben die Universitäten davon?
Gerade Universitäten sind auf die Ideen, die aus der Vielfalt und Verschiedenheit ihrer Angehörigen entstehen, angewiesen. Diversität ist eine der wertvollsten Ressourcen für die wissenschaftliche Innovation und darüber hinaus eine grosse Bereicherung für die Entwicklung der gesamten Hochschule. Diversity Management dient also auch der Standort- und Qualitätssicherung im internationalen Kontext.

Welche Massnahmen kann eine Universität ergreifen, um Studierende mit Migrationshintergrund zu fördern?
Wer es bereits an eine Hochschule geschafft hat, bedarf in der Regel geringer Unterstützung. Daher beteiligen wir uns in Freiburg an dem Mentoren-Programm «Rock your life». Hier übernehmen Studierende Patenschaften für Grund- und Hauptschüler, mit dem Ziel, benachteiligte Kinder früh in Kontakt mit Bildung zu bringen. Öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen wie Kinderunis, an denen hauptsächlich Wissbegierige aus Akademikerfamilien teilnehmen, bringen für die eigentliche Zielgruppe des Diversity Managements nicht viel.

Wäre es sinnvoll, an Hochschulen eine Mindestquote für Studierende mit Migrationshintergrund einzuführen?
Nein, die Förderung muss auf dem Bildungsweg viel früher beginnen, denn Chancengerechtigkeit setzt bereits bei den Zugangsmöglichkeiten zur Hochschule an. Wir sollten uns nicht an den Symptomen abarbeiten, sondern Wege finden, die eigentlichen Ursachen zu beheben. Anfangen könnte man beispielsweise mit der gezielten Sensibilisierung und Ausbildung zukünftiger Lehrerinnen und Lehrer. In naher Zukunft sollte es ganz selbstverständlich sein, dass jedem oder jeder mit geeigneten Fähigkeiten die Möglichkeit zum Studium offen steht. Das Fernziel des Diversity Management ist eigentlich, sich selbst überflüssig zu machen.

Schlanke Preise!

Wir brauchen keine Aktionen, um günstig zu sein.

Zentralstelle der Studentenschaft der Universität Zürich

www.zsuz.ch

MOLINO
PIZZERIA RISTORANTE
www.molino.ch

Studentenrabatt

SchülerInnen, StudentInnen und Lehrbeauftragte essen gegen Vorweisung ihrer Legi

20% günstiger

Wir sind sieben Tage in der Woche für Sie da:

Ristorante FRASCATI
Zürich, Bellerivestrasse 2, Tel. 043 / 443 06 06

Ristorante Pizzeria MOLINO
Zürich, Limmatquai 16, Tel. 044 / 261 01 17
Zürich, Stauffacherstrasse 31, Tel. 044 / 240 20 40
Winterthur, Marktgasse 45, Tel. 052 / 213 02 27
Wallisellen, Einkaufszentrum Glatt, Tel. 044 / 830 65 36
Uster, Poststrasse 20, Tel. 044 / 940 18 48
Dietikon, Badenerstrasse 21, Tel. 044 / 740 14 18

Università della Svizzera italiana

swissuniversity.ch

USI
Università della Svizzera italiana

Let our innovative Masters inspire you!

master.usi.ch

USI Lugano/Mendrisio
studyadvisor@usi.ch
www.usi.ch

Master Info Day
4.3.2011

Master Meetings
1-15.4.2011

www.opendays.usi.ch

Masters

ARCHITECTURE*

ECONOMICS
Banking & Finance
Economia e Politiche Internazionali*
Finance
Management

COMMUNICATION
Communication, Management & Health
Gestione dei Media*

LINGUA, LETTERATURA E CIVILTÀ ITALIANA*

ECONOMICS AND COMMUNICATION
Corporate Communication
Financial Communication
International Tourism
Marketing
Public Management and Policy, PMP*

INFORMATICS
Applied Informatics
Computational Science
Distributed Systems
Embedded Systems Design
Intelligent Systems
Software Design

INFORMATICS AND ECONOMICS
Management and Informatics

*In Italian. All other programmes are held in English.

Campus

Journal | Die Zeitung der Universität Zürich | Nr. 1, Februar 2011

Bild Frank Brüderli

In dieser Runde ist Eigeninitiative gefragt: Mit selbst organisierten Workshops und Vorlesungen fördern sich die Mitglieder der Peer-Mentoring-Gruppe FSSB – Female Scientists in Structural Biology – gegenseitig.

WHO IS WHO

«Das Aufregendste, was es gibt»

Wissen nach Mass: Die Idee des Peer-Mentoring hat sich bestens bewährt, finden die Strukturbiologinnen. In dieser Nummer stellt sich die Gruppe vor.

Sascha Renner

Das Photoshooting ist eine Geduldsprobe für die kleine Lilian und ihre Mutter Lenka. Das Verharren im grellen Licht setzt dem dreimonatigen Baby sicht- und hörbar zu – das Gesicht rötet und verzieht sich.

Auch im akademischen Leben ist man als Mutter vor besondere Herausforderungen gestellt. Karrieren von Wissenschaftlerinnen verlaufen oft weniger geradlinig als die ihrer männlichen Kollegen. Junge Forscherinnen haben sich daher vor zwei Jahren zur Peer-Mentoring-Gruppe FSSB – Female Scientists in Structural Biology – zusammengeschlossen. Der NCCR Structural Biology stellt das Budget bereit und fördert so die selbst organisierte Weiterbildung.

In massgeschneiderten Workshops und der selbst organisierten öffentlichen Vorlesungsreihe «The Hitchhiker's Guide to the Career» eignen sie sich das Wissen an, das sie für ihre Laufbahn ergänzend brauchen: «Wir können Themen und Referierende frei bestimmen, das ist toll», schwärmt Gruppenleiterin Oliwia Maria Szklarczyk. «Man hilft sich und baut ein dauerhaftes Netzwerk auf», resümiert Sonja Müller-Späth den Gewinn des Programms.

1 Ruth Kellner

Doktorandin. Herkunft: Deutschland. In Zürich seit: 2009. Tätigkeit: Ich untersuche eine zelluläre Maschine, die Proteine in Zellen unter ungünstigen Umweltbedingungen beschützt. Wissenschaft ist für mich: zu entdecken und so immer mehr um uns herum zu begreifen. Unsere Gruppe zeichnet aus: dass wir super zusammenarbeiten, wenn es etwas zu organisieren gibt. Durch gemeinsame Ziele und Erlebnisse sind wir sehr schnell miteinander warm geworden. Mein letztes Erfolgserlebnis: dass unsere Vorlesungsreihe «The Hitchhiker's Guide to the Career» immer so gut besucht ist.

2 Malgosia Duszczyk

Postdoc. Herkunft: Geboren in Warschau, aufgewachsen in Delft. In Zürich seit: 2010. Tätigkeit: Ich bestimme mit grossen Magneten die Struktur komplexer Moleküle; zurzeit interessiert mich, wie bestimmte Gene bei Gesunden und bei Kranken wirken. Wissenschaft ist für mich: der interessanteste und aufregendste Beruf, den es gibt (falls alles gut läuft). Unsere Gruppe zeichnet aus: dass wir nicht akzeptieren wollen, dass dieselben Kräfte, die den Fortschritt von Frauen in der Wissenschaft generell behindern, auch gegen uns wirken. Mein letztes Erfolgserlebnis: die Organisation des Weihnachtsfests unseres Instituts für über hundert Leute.

3 Sonja Müller-Späth

Postdoc. Herkunft: Deutschland. In Zürich seit: 2004. Tätigkeit: Ich untersuche die Faltung von Proteinen mit Einzelmolekülspektroskopie, insbesondere das Verhalten von Proteinen, die unter nativen Bedingungen entfaltet sind. Wissenschaft ist für mich: das Lösen spannender Rätsel, um damit (sinnvollen) Fortschritt zu erzielen. Unsere Gruppe zeichnet aus: dass wir international sind und unterschiedliche Karrierevorstellungen haben (akademisch oder in der Privatwirtschaft). Mein letztes Erfolgserlebnis: Meine letzte Veröffentlichung wurde auf der Titelseite der Zeitschrift genannt.

4 Oliwia Maria Szklarczyk

Doktorandin. Herkunft: Warschau. In Zürich seit: 2008. Tätigkeit: Ich simuliere das Verhalten molekularer Systeme, um zu verstehen, wie sie funktionieren. Wissenschaft ist für mich: eine Lebensaufgabe und eine ständige Herausforderung, die nie langweilig wird. Sie hilft mir, meiner Kreativität und meinem Schaffensdrang Raum zu geben. Unsere Gruppe zeichnet aus: unser einzigartiges soziales Klima und unser Glaube an das Prinzip Learning by Doing. Mein letztes Erfolgserlebnis: dass ich das methodische Problem eines Algorithmus lösen konnte.

5 Lenka van Sint Fiet

Oberassistentin. Herkunft: Tschechien. In Zürich seit: 2000. Tätigkeit: Ich untersuche die Struktur von RNA-Molekülen mittels Kernspinresonanzspektroskopie. Wissenschaft ist für mich: eine Quelle ständiger Neugier. Sie ist mein Beruf, aber auch mein Hobby. Unsere Gruppe zeichnet aus: dass sie sehr kollegial ist, für mich ein zentraler Aspekt, den ich sehr geniesse. Mein letztes Erfolgserlebnis: dass ich meine Forschungslaufbahn mit meinem Privatleben vereinbaren konnte. Ich stehe im Beruf und habe gleichzeitig die Familie, die ich immer wollte.

Nicht im Bild sind Heidi Roschitzki-Voser und Sara Züger sowie die neuen Mitglieder der Peer-Mentoring-Gruppe Brigitte Buchli, Zuzana Cienikova, Nana Diarra dit Konté, Marija Sarenac, Karola Schlinkmann.

UNIKNIGGE

Julie Bessermann

Wie kommt man als Zürcher Studentin in London klar?

Julie Bessermann.

Das Herbstsemester 2010 verbrachte ich als Austauschstudentin im Studiengang «MSc Health Psychology» an der City University in London. Mit etwa 20 000 Studierenden aus über 160 Ländern ist «City» nur wenig kleiner als die Universität Zürich.

Ein gelungener Start

Alle Studierenden waren zu einem Einführungstag eingeladen, der mit Kaffee und Kuchen und dem Ziel begann, sich mit den Mitstudierenden bekanntzumachen. Ein wilder Mix aus Nationalitäten und akademischen Hintergründen hatte sich eingefunden. Neben Informationen von der Unileitung und den Dozierenden, mit denen wir alle Duzis waren, wurden verschiedene motivierende Reden im Stil von «This is YOUR year, make the best of it» gegeben. In Gruppen besprachen wir, was Lernende und Lehrende voneinander zu erwarten hätten und wie sie am besten zusammenarbeiten könnten. Abschliessend tranken alle zusammen Wein und schwatzten ungezwungen miteinander.

Ungewohnte Unterrichtsmethoden

In dieser freundlichen, sozialen Atmosphäre fühlte ich mich sofort aufgehoben und ernst genommen. Diese positive Stimmung floss wie ein Strom durch alle Seminare hindurch. Der Lernstil war interaktiv – ich war von der UZH eher Frontalunterricht gewohnt. Nie hatte ich Hemmungen, Fragen zu stellen. Die interessanten Diskussionen regten auch nach dem Unterricht meine Gedanken an.

In der britischen Ausbildung legt man eher auf das Verstehen wert als auf das Auswendiglernen. Da ich in den vier Jahren Studium bisher fast ausschliesslich Multiple-Choice-Prüfungen abgelegt hatte, war das Schreiben von Essays eine echte Herausforderung und beanspruchte dementsprechend viel Zeit.

Fertigkeiten für die Arbeitswelt

Die etwa 100-jährige «City» rühmt sich damit, in «The Sunday Times University Guide 2008's Employability Rating» an fünfter Stelle gewesen zu sein – wohlverdient, wenn ich mir überlege, wie sehr Eigenständigkeit und Mitdenken gefördert werden, also wichtige Kompetenzen für einen späteren Erfolg in der Arbeitswelt. Zudem bekommen die Studierenden durch den praxisorientierten Unterricht das Gefühl, Nützliches zu lernen.

Wie sehr Selbständigkeit auch im Unterricht gefördert wird, in Studentenwohnheimen wird man dennoch ziemlich überwacht. Es empfiehlt sich daher, gelassen zu bleiben, wenn es beispielsweise im Dorm des King's College alle zwei Wochen einen Küchencheck gibt und Gäste eingetragen werden müssen, egal ob sie über Nacht bleiben oder nicht.

Sich einlassen als Voraussetzung

Mein Fazit lautet: Als Studentin aus Zürich ist es nicht schwierig, an der City University zu bestehen! Wer sich auf das internationale Klima auf dem Campus, die angeregten Diskussionen in den Seminaren und die typisch anglo-amerikanische Prüfungsart des Essayschreibens einlässt, kann von einem Aufenthalt in London nur profitieren.

———

Julie Bessermann ist Psychologiestudentin an der UZH.

Erich Seifritz und Bruno S. Frey

Was ist Glück?

Erich Seifritz, Professor für Psychiatrie, richtet die Domino-Frage an Bruno S. Frey, Em. Professor für theoretische und praktische Sozialökonomie, bes. allgemeine Wirtschaftspolitik: «Ist Glück ein vorübergehender Zustand, oder gibt es permanent glückliche Menschen? Und bedeutet Glück dasselbe wie Zufriedenheit? Sind ökonomische und gesellschaftliche Faktoren bekannt, die zum persönlichen Glück beitragen?»

Bruno S. Frey antwortet:

Eine der ältesten Fragen der Menschheit ist: «Was ist Glück?» Ökonomen und Psychologen verzichten auf eine Definition, sondern vertrauen darauf, dass Menschen fähig sind, in sorgfältig durchgeführten Umfragen ihren Glückszustand richtig wiederzugeben. Glückliche Menschen sind optimistischer und initiativer, lächeln mehr, haben weniger Probleme am Arbeitsplatz, sind gesünder und leben deutlich länger. Im engeren Sinn bezeichnet «Glück» einen kurzfristigen und vorübergehenden Zustand, während «Lebenszufriedenheit» eine von den Befragten überlegte und längerfristige Einschätzung des eigenen Lebens darstellt.

Niemand kann immer mit dem Leben zufrieden sein. Wer nie unzufrieden war, kann auch nicht ermessen, was Glück bedeutet. Doch gibt es genetische Anlagen, die das Glücksniveau mitbestimmen.

Macht Geld glücklich? Für manche Leute ist es offensichtlich, dass ein höheres monetäres Einkommen die Lebenszufriedenheit erhöht. Andere sind völlig überzeugt, dass Glück nur aus dem Inneren eines jeden Menschen kommen kann. Sorgfältige empirische Studien zeigen: Personen mit höherem Einkommen sind im Durchschnitt glücklicher als Personen mit niedrigerem Einkommen. Ebenso sind Personen, die in reicheren Ländern wohnen, im Durchschnitt glücklicher als solche, die in ärmeren Ländern wohnen. Ist allerdings ein mittleres Einkommen erreicht, erhöht ein zusätzliches Einkommen das Glück kaum mehr.

Arbeit ist der wichtigste wirtschaftliche Einfluss auf das Glück. Wer entlassen wird, erleidet einen starken Rückgang der Lebenszufriedenheit, auch wenn das Einkommen gleich bliebe. Arbeitslose fühlen sich nutzlos und verlieren ihr Selbstwertgefühl.

Politische Mitwirkungsrechte machen die Menschen zufriedener. Dieses Ergebnis gilt besonders für Demokratien mit direkten Beteiligungsmöglichkeiten mittels Volksabstimmungen. Ähnlich glücksstiftend sind dezentrale politische Entscheidungen in föderalen Systemen. Die Menschen sind glücklicher, wenn sie politisch ernst genommen werden.

Glücklichsein kann man nicht einfach lernen. Vielmehr sollte man danach streben, ein gutes Leben zu führen.

———

Bruno S. Frey richtet die nächste Domino-Frage an Daniel Thürer, Em. Professor für Völkerrecht, Europarecht, öffentliches Recht und Verfassungsvergleichung: «Führt die segensreiche Tätigkeit des IKRK dazu, dass mehr Kriege unternommen werden?» – Die letzten Stationen im Fragen-Domino (Porträtbilder v.r.n.l.): Bruno S. Frey, Erich Seifritz, Thomas Rosemann, Christian Steineck, Matthias Mahlmann, Benedikt Korf, Jörg Rössel, Christoph Uehlinger.

WAS MACHT EIGENTLICH EIN ...

... Orthopädie-Techniker?

Michael Hofer ist Gruppenleiter Prothetik an der Universitätsklinik Balgrist. Er stellt Prothesen und Gehhilfen her. «Für meine Arbeit benötige ich technisches Geschick, doch viel wichtiger ist Einfühlungsvermögen gegenüber den Patienten».

Für jeden Patienten stellt Hofer die Prothese individuell her. Am Beginn dieses Fertigungsprozesses steht der Gipsabdruck vom Unterschenkel eines jungen Patienten, der einen Unfall erlitten hat und jetzt eine Prothese für seinen Unterschenkel benötigt.

Aus der Gipshohlform wird ein Gipsmodell gegossen, das Michael Hofer hier mit einer Gipsraspel passend formt. Anschliessend erfolgt der Feinschliff mit Schleifpapier. Das Modell ist ein Abbild des Unterschenkelstumpfs.

Bild Frank Brüderli

Street Art, Graffiti, künstlerische Interventionen: Rémi Jaccard findet sie im Langstrassenquartier.

IM RAMPENLICHT

Freilichtmuseum Kreis 4

Ein Kunsthistoriker an der Langstrasse: Rémi Jaccard dokumentiert Urban Art und sucht den Dialog.

Paula Lanfranconi

Er trägt eine Beanie-Mütze, einen feingestrickten Cardigan, Stadtrucksack und Sneakers. Wir stehen an der Ecke Langstrasse-Dienerstrasse. Schon nach den ersten Schritten weist Rémi Jaccard auf einen Laternenpfahl. «Jetzt nicht die Wut verlieren!» steht auf einem Sticker. «Street Art, Propaganda», kommentiert Jaccard. Und da drüben, an der Schmalseite eines Schaufensters, wo es weniger schnell weggeputzt wird, klebt ein Würmchen im Comicstil. Zwei Meter weiter, auf einem Bänkli, das Label einer Underground-Kleiderlinie. Gleich dahinter, auf dem Vorplatz eines besetzten Hauses, markiert die Sprayergruppe KCBR Präsenz.

Dissertation und Öffentlichkeit

Und da ist PUBER. Überall, gross, viel, Anti-Style. Der meistgehasste Zürcher Sprayer. Wir gehen weiter, vorbei an Rollläden mit Tags, in einen Hinterhof. Hier war früher eine illegale Bar, verblichene Graffiti auf Schritt und Tritt.

Rémi Jaccard, der urbane Spurenleser. Manchmal, bei einem ästhetisch gelungenen oder witzigen Sujet, huscht ein Lächeln über sein schmales Gesicht. Bereits mit 15 interessierten ihn Graffiti. Seine Lizenziatsarbeit schrieb er über Kunst und Comic. Früh betreute er Ausstellungen. Und dann gab es im Corner College, einem Kunstraum an der Langstrasse, eine Veranstaltung zur Frage, ob Street Art kuratiert werden müsse. «Daraus ergab sich die Idee, einerseits etwas zu machen, was Öffentlichkeit schafft, es aber andererseits auch mit meiner Dissertation zu verbinden», erklärt Rémi Jaccard.

Das Thema ist sperrig. Zu Urban Art gibt es noch keine international anerkannte Nomenklatur. Und wie bekommt man ein Gebiet in den Griff, das unterschiedlichste Aspekte berührt – Ästhetik, Kunst, Politik, Recht? Doch gerade dieses noch wenig Erforschte reize ihn, sagt Rémi Jaccard.

Ein neuer Nägeli in Sicht?

Sein Vorhaben nennt er Urban Art Surveillance: «Es ist ein Versuch, dieses Phänomen zu erforschen und darzustellen, in einem fliessenden Übergang zwischen Inventarisierung, Kuration und wissenschaftlicher Arbeit.» Das Langstrassengebiet im Zürcher Kreis 4 als Freilichtmuseum: Jaccard fotografiert jede Spur von Street Art, Graffiti und künstlerischen Interventionen, stellt die Bilder ins Internet und zeigt im Corner College eine Karte des Untersuchungsgebietes. Er lädt Künstler zu Diskussionen ein, lässt sie Führungen machen.

Besucher im Sakko, meint er auf seine ironische Art, seien in der Minderheit gewesen. Überrascht habe ihn der Pragmatismus vieler Künstler: «In einer Kunstform, in der ich einen ideologischen Hintergrund vermutet hätte, geht es vielen Künstlern darum, ihren Lebensunterhalt zu verdienen.» Sein vorläufiges Résumé: Es gibt sehr vieles, aber wenig Herausragendes. Was auch mit Repression zu tun habe: «Etwas Aufwendiges zu machen, lohnt sich kaum.» Auch eine Figur wie Harald Nägeli, der hauptsächlich wegen Verunsicherung der Bürgerschaft verurteilt wurde, sei in Zürich fast nicht mehr denkbar.

Rémi Jaccards Schritte aus dem Elfenbeinturm haben sich gelohnt. Für das kommende Frühlingssemester hat er einen Lehrauftrag am Kunsthistorischen Institut erhalten. Er wird Veranstaltungen über Graffiti und Street Art anbieten. Und er fände es spannend, wenn die Universität neue Formen von Dissertationen zuliesse: «Dass der Wille honoriert würde, nicht nur für sich und den Elfenbeinturm etwas zu schaffen, sondern eine gewisse Nähe zwischen Form und Inhalt zu finden.»

———

Eine ausführliche Projektdokumentation mit weiterführenden Links findet sich unter: http://urbanartsurveillance.wordpress.com

A PROPOS

Andreas Fischer, Rektor

Musik

Vom Schriftsteller George Bernard Shaw ist das Bonmot «Those who can, do. Those who can't, teach» überliefert. Der von Shaw satirisch auf den Punkt gebrachte Unterschied zwischen Theorie und Praxis findet seine lebensweltliche Entsprechung in einer an vielen Orten üblichen Arbeitsteilung bei den Künsten: An den Universitäten wird zwar über Literatur, bildende Kunst, Musik, Theater und Film nachgedacht und geforscht, praktisch vermittelt werden diese Disziplinen jedoch an speziellen Kunsthochschulen. Überschneidungen sind möglich, aber eher selten: Studierende der Kunstgeschichte hier in Zürich werden nicht zu Kunstschaffenden ausgebildet, aber in der Filmwissenschaft gibt es einen Masterstudiengang, in welchem auch praktische Fertigkeiten vermittelt werden.

Auch wenn die Künste an der Universität nicht gelehrt werden, so werden sie doch praktiziert, und ich möchte hier besonders die Musik erwähnen: Es gibt – meist als gemeinsame Einrichtungen von UZH und ETH – eine Reihe von Instrumental- und Vokalensembles, in denen auf sehr hohem Niveau musiziert wird. Ich konnte mich davon in den letzten Monaten selbst überzeugen: Im Dezember gab das Akademische Orchester Zürich in der Tonhalle ein Konzert, und im Januar sang der Akademische Chor Zürich in der Kirche Neumünster Dvořáks «Stabat Mater». Ich freute mich über die eindrückliche Leistung der Musiker und Sänger, denn es wurde klar: Sometimes those who teach (and study), can.

Jetzt presst Hofer eine erhitzte und dehnbare Kunststoffplatte über das Modell. Mit dem angeschlossenen Unterdruckgerät (rechts) wird die Platte passgerecht an das Modell gezogen. Sie besteht aus ähnlichem Material wie PET-Flaschen.

Fussteile und Systempassteile fertigt die Werkstatt nicht in-house, sondern bestellt sie auswärts. Das soeben hergestellte Unterschenkelmodell schraubt Hofer auf die Metallpassteile und den Prothesenfuss.

Die Prothese (links) ist fertig zur ersten Anprobe. Für die definitive Prothese des Jugendlichen kleidet Hofer den Prothesenschaft mit Karbon aus. Die Verkleidung ist aus Kunststoff und erhält auf Wunsch des Patienten ein poppiges Flammenmuster.

Text und Bilder Marita Fuchs

Professuren

Albert Mehl

Ausserordentlicher Professor ad personam für computergestützte restaurative Zahnmedizin. Amtsantritt: 1.9.2010

Geboren 1963. Studium der Zahnmedizin und Physik an der Friedrich-Alexander-Universität in Erlangen-Nürnberg. 1992 Promotion, danach an der Ludwig-Maximilians-Universität in München tätig, ab 1997 Oberarzt. Habilitation 1998 und Ernennung zum Universitätsprofessor (C3) 2002. 2003 Promotion zum Dr. rer. biol. hum. Seit 2008 Gastprofessor am Zentrum für Zahnmedizin der UZH.

Anna Beliakova

Ausserordentliche Professorin ad personam für Mathematik. Amtsantritt: 1.9.2010

Geboren 1968. Studium der Physik an der Universität Minsk und an der Freien Universität Berlin; Promotion 1994. Von 1996 bis 1998 Postdoc am Mathematischen Institut der Universität Bern, danach bis 2004 an der Universität Basel. Habilitation im Jahr 2003. Von 2004 bis 2010 SNF-Professorin am Institut für Mathematik der Universität Zürich. 2008 Ruf an das Mathematik-Departement der Universität Aarhus, Dänemark.

Bruno Fuchs

Ausserordentlicher Professor für orthopädische Forschung. Amtsantritt: 1.8.2010

Geboren 1966. Medizinstudium an der Universität Zürich, danach Assistenzarzt an verschiedenen Spitälern. Von 1998 bis 2000 Fellowship an der Mayo Graduate School, Mayo Clinic in Rochester, USA. Bis 2004 Assistant Professor an derselben Institution. Promotion zum Dr. sc. nat. 2004. Ab 2005 Assistenzprofessor an der UZH, seit 2008 Leiter Knochen- und Weichteil-Tumorchirurgie an der Universitätsklinik Balgrist.

David Chiavacci

Ausserordentlicher Professor für sozialwissenschaftliche Japanologie (Mercator-Professur für sozialwissenschaftliche Japanologie). Amtsantritt: 1.8.2010

Geboren 1971. Lizenziat in Japanologie, Soziologie und Ethnologie an der UZH 1998. Danach Assistent am Ostasiatischen Seminar, 2001 Promotion. Von 2001 bis 2003 Gastforscher am Institute of Law and Politics an der Universität Tokyo. Von 2005 bis 2010 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der FU Berlin, 2009 Habilitation in Japanologie.

Felix Niggli

Ausserordentlicher Professor ad personam für pädiatrische Onkologie. Amtsantritt: 1.8.2010

Geboren 1954, Medizinstudium an der UZH, danach Tätigkeiten an verschiedenen Spitälern. Von 1991 bis 1993 Research Fellow am Children's Hospital sowie an der Cytogenetics Unit am Maternity Hospital in Birmingham. Danach Oberarzt, ab 1999 Leiter der pädiatrischen Onkologie am Kinderspital Zürich. 1999 Habilitation, ab 2006 Titularprofessor der UZH.

Bilder Frank Brüderli

Nick Netzer

Ausserordentlicher Professor ad personam für Mikroökonomik. Amtsantritt: 1.8.2010

Geboren 1980, Studium der Volkswirtschaft an der Universität Konstanz. Von 2004 bis 2008 Teilnahme am Promotionsprogramm «Doctoral Programme in Quantitative Economics and Finance» der Universität Konstanz. Forschungsaufenthalte in Kanada und den USA. Promotion 2008, danach Oberassistent am Sozialökonomischen Institut der Universität Zürich.

Bild Claudio Zemp

«Ein offenes Klima, das dem Engagement förderlich ist», findet Rossalina Latcheva an der UZH.

BLICK VON AUSSEN

«Warum nicht mehr Mut?»

Rossalina Latcheva über ihre ersten Eindrücke in Zürich

Rossalina Latcheva

Mein Wechsel an die Universität Zürich vor einem Jahr bedeutete nicht nur eine Grenzüberschreitung im geografischen Sinne – von der gewohnten Umgebung Wiens in die mir weniger bekannte Zürichs; dieser Wechsel bedeutete für mich vor allem eine institutionelle Veränderung: Von einer ausseruniversitären Forschungseinrichtung an die Institution Universität.

Inwieweit dies von Bedeutung ist? Jene Kolleginnen und Kollegen, die Erfahrungen im ausseruniversitären Forschungsbereich gesammelt haben, wissen, was so ein Wechsel bedeuten kann. Die ausseruniversitären Forschungseinrichtungen haben in der jüngsten Zeit unter verschärften Sparmassnahmen und Budgetkürzungen nochmals stark gelitten.

In Österreich zeigt sich dies überall. Selbst so renommierte Einrichtungen wie das Wiener Institut für Höhere Studien (IHS) bauen Personal ab. Im Kontext der zunehmend knappen nationalen und internationalen Fördermittel hat Forschung ausserhalb universitärer Einrichtungen sehr viel mit Effizienz in der Abwicklung und im Management grosser Projektkonsortien unter Zeitdruck zu tun, und sie ist vom permanenten Druck begleitet, genügende Mittel zu akquirieren, um die eigene Stelle abzusichern.

Wovon Studierende träumen

Unter solchen Bedingungen bedeutet der Wechsel an eine Universität viel. Erst der Rückhalt der universitären Einrichtung erlaubt es dem Forschenden, seine Forschung anhand einer plausiblen Konzeption voranzutreiben – dies ermöglicht Themenkontinuität, Grundlagenforschung oder auch eine vernünftige Publikationstätigkeit. Soviel zur Vorteilhaftigkeit einer Verankerung von Forschenden in einer solide finanzierten Institution.

Was ansonsten bald auffällt, sind die Betreuungsverhältnisse und die Ausstattung der Universität Zürich. Im Vergleich zu anderen europäischen Universitäten und im Speziellen zur Universität Wien sind die Betreuungsverhältnisse auch bei stark nachgefragten Fächern wie Soziologie und Publizistik deutlich besser.

Überrascht war ich ebenso von der Infrastruktur. Von Computerräumen auf einem gehobenen Stand der Technik können Studierende vieler Universitäten in Europa nur träumen. Andererseits lässt doch auch manches zu wünschen übrig: etwa das Essen in der Mensa an der Binzstrasse oder die Räumlichkeiten des Instituts. Dafür herrscht ein sehr angenehm offenes, freundliches und willkommen heissendes Klima am Soziologischen Institut, das auch dem Engagement und der Leistungsbereitschaft förderlich ist.

Für Vorurteile sensibilisiert

Was aber ein «Blick von aussen» nicht aussparen kann, sind die öffentlichen Debatten und die politischen Kampagnen rund um die Ausschaffungsinitiative. Aus der Rolle einer Migrantin und einer zum Thema forschenden Soziologin bin ich für Stereotypisierungen, welche Kriminalität primär mit AusländerInnen oder Eingewanderten verknüpfen oder die SchweizerInnen und AusländerInnen als homogene, quasi natürliche Einheiten betrachten, besonders sensibilisiert. Warum kann ein so hoch entwickeltes, modernes Land wie die Schweiz sich nicht mehr Mut im Umgang mit der eigenen Diversität zumuten? Vielleicht braucht es Zeit und eine noch stärkere Zivilgesellschaft, bis mit pauschalisierender Politik auch in der Schweiz keine Wahlen mehr zu gewinnen sind.

Rossalina Latcheva ist seit Februar 2010 Postdoc am Soziologischen Institut der UZH.

SPRUNG INS BERUFSLEBEN

«Mehr Verständnis für Sportler»

Nicola Spirig ist Europa- und Vizeweltmeisterin im Triathlon. Ihr Jusstudium schloss sie letzten Frühling mit magna cum laude ab. Wie bekommt sie alles unter einen Hut?

Paula Lanfranconi

Sie kommt gerade vom Schwimmtraining. Heute lagen bloss vier Kilometer drin, normalerweise sind es fünf bis sieben. In Nicola Spirigs Leben dreht sich alles um die olympische Distanz: 1.5 km Schwimmen, 40 km Radfahren, 10 km Laufen. Da kommen pro Woche bis zu 30 Trainingsstunden zusammen. Sie hat ein extrem erfolgreiches Jahr hinter sich: Europameisterin, Vizeweltmeisterin, Teamweltmeisterin, Sportpreisträgerin der Stadt Zürich, dritter Platz als Schweizer Sportlerin des Jahres. Und natürlich ihren Studienabschluss.

Jetzt sitzt sie am Esstisch ihrer Wohnung in einem Zürcher Unterländer Riegelhaus. Eine gut aussehende junge Frau, ruhig, fokussiert, ohne Starallüren. In der Wohnung sieht es ein bisschen aus wie in einem Trainingscamp. In der Küche Kartons mit Getreideriegeln und Energydrinks, im Wohnzimmer das Trainingsvelo, im Arbeitszimmer dominiert ein massiges Laufband. Nur das Gestell mit juristischer Fachliteratur passt nicht recht zum Profil einer Profisportlerin.

Studieren und trainieren

Dass sie den Sport zum Beruf machen würde, sei erst während des Studiums klar geworden: «Meine Eltern sind beide Lehrer, die Ausbildung hatte immer Vorrang.» Vor acht Jahren hatte sie ihr Studium an der Universität Zürich begonnen. Sie schwankte zwischen Lehramt und Jus. Das Lehramtsstudium fiel weg, weil sie zu oft gefehlt hätte. Mit Jus funktionierte es: «Ich studierte noch unter dem alten System und konnte mir die Freiheit nehmen, das Studium vor den Olympischen Spielen in Athen und Peking für ein halbes Jahr zu unterbrechen.» Danach sei sie froh gewesen um zwei, drei gute Kollegen, die ihr jeweils sagten, welche Vorlesungen wichtig seien und wo es brauchbare Zusammenfassungen im Internet gebe.

«Die Abschlussprüfung», sagt sie augenrollend, «war dann happig.» Einmal durchfallen, und nach dem zweiten Mal wäre der ganze Aufwand umsonst gewesen! Für ein paar harte Monate hiess es nun: Lernen, trainieren, schlafen, Letzteres mindestens sieben Stunden. Sie wusste, dass sie mit ihrem Zeitbudget nicht alles lernen konnte und Prioritäten setzen musste. Ihre lange Erfahrung im Sport kam ihr da zugute – ihre Effizienz, ihre Disziplin und ihr Wille, am Tag X alles zu geben.

Sie wandelte ihre Wohnung in eine Art Hochleistungstrainingscenter um. «Ich konnte extrem Zeit sparen, weil mein Laufband bloss zwei Meter von meinem PC und dem Büchergestell entfernt steht.» Manchmal trainierte sie auf ihrem Velo und sah sich dabei Vorlesungsvideos an. Dass sie den Studienabschluss trotz ihrer vielen sportlichen Exploits mit magna cum laude schaffte, habe sie selber überrascht. «Das zeigt», sagt sie lachend, «dass Sportlerinnen eben ehrgeizig sind.»

Vom Alter her könnte die 28-Jährige ihre Sportkarriere bis 35 fortsetzen, sie will aber nur weitermachen, solange es Spass macht: «Es gibt ja noch anderes im Leben.» Das Studium versteht sie als sichere Investition für die Zeit nach ihrer Sportlaufbahn. Allerdings werde sie zuerst ein Praktikum machen müssen, um Praxiserfahrung zu sammeln. Sport und Recht interessieren sie. Schon jetzt ist sie froh um ihre juristische Ausbildung. Zum Beispiel bei Sponsoring-Verträgen: «Ich würde sonst jemanden benötigen, der mich berät.»

London ohne Erkältung

Ihre Zeit an der Universität Zürich erlebte Nicola Spirig als «intensiv, aber schön». Wegen ihrer häufigen Trainings- und Wettkampfabwesenheiten sei das alte Studiensystem für sie vorteilhafter gewesen als Bologna mit seinen vorgeschriebenen Präsenzzeiten. Anderseits, sinniert sie, wäre es mit Bologna vielleicht weniger stressig gewesen, weil die Prüfungen besser verteilt seien und nicht alles auf diese riesige Schlussprüfung hinauslaufe.

Genoss sie als Spitzensportlerin an der UZH einen gewissen Promibonus? Sie winkt ab. «Die Profs lesen halt nur die NZZ», meint sie lachend und deponiert einen Wunsch an die Schweizer Universitäten: «Mehr Verständnis, wenn Topathleten vor wichtigen Wettkämpfen einen Prüfungstermin verschieben möchten.» Fast alle anderen Länder seien da offener.

Es geht gegen Mittag. Draussen liegt Schnee. Nicola Spirig will kein Risiko eingehen. Sie wird ihr Lauftraining heute auf dem Band absolvieren. Ihr nächstes Ziel? London 2012, die Olympiade. Das letzte Mal, 2008 in Peking, war sie Sechste. Der nächste logische Schritt wäre eine Medaille. Ein hohes Ziel: «Es kann so viel passieren. Eine Erkältung und alles ist weg.»

Bild Bodo Rüedi/FIT for LIFE

Sponsoring-Verträge bringen sie nicht ins Schwimmen: Die Triathletin Nicola Spirig konzentriert sich nach Abschluss des Jusstudiums auf ihre Profikarriere.

ALUMNI NEWS

Ideelle Immissionen

Sie stinken nicht, lärmen nicht, machen nicht direkt den Körper krank, aber sie stören dennoch: ideelle Immissionen. Wo soll die Grenze verlaufen zwischen dem Schutz von Gefühlen, Wohlbefinden, eines förderlichen Umfelds für Kindererziehung einerseits, der öffentlich ausgeübten Freiheit aktiver, eigenwilliger Menschen anderseits?

«Der Schutz vor ideellen Immissionen im öffentlichen Recht» lautete das Thema des Referats von Alain Griffel, Ordinarius für Staats- und Verwaltungsrecht mit Schwerpunkt Raumplanungs-, Bau- und Umweltrecht, beim Gönnerclub des Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) des ZUNIV. Wie Griffel darlegte, ist stets eine Güterabwägung erforderlich, und zwar sowohl abstrakt (im Rahmen der Nutzungsplanung) als auch im Einzelfall.

So schützten Gerichte in Wohnzonen Verbote ideeller Immissionen in Fällen von Sexgewerbe, gewerbsmässiger Freitodbegleitung sowie auch bei einem 7.38 Meter hohen und nachts beleuchteten Aluminiumkreuz. In andern Fällen bejahte das Gericht zwar eine ideelle Immission, entschied aber, diese müsse bei einer Gassenküche, einer Drogenabgabestelle oder einem Fixerraum toleriert werden.

Ulrich E. Gut, Geschäftsführer FAN

Vergabungen des ZUNIV

Der Vorstand des ZUNIV (Zürcher Universitätsverein) hat an seinen Sitzungen vom 26. November 2010 und 26. Januar 2011 18 Gesuche behandelt und die folgenden 13 Gesuche im Gesamtbetrag von 31 215 Franken bewilligt:

Akademischer Chor Zürich: 900 Fr. an Aufführung Stabat Mater

kihz, Kinderbetreuung im Hochschulraum Zürich: 6315 Fr. an die Kinderkrippe Irchel für neues Mobiliar und Spielsachen

Deutsches Seminar: 2000 Fr. an Workshop Figura. Dynamiken von Zeichen und Zeiten

Peer-Mentoring-Gruppe: 2000 Fr. an Publikation Philip Kitcher

Theologische Fakultät: 2000 Fr. an Theologiekongress in Zürich

Akademischer Sportverband Zürich: 4000 Fr. an SOLA-Stafette 2011

Theater Keller62: 2000 Fr. an Theaterbetrieb 2011

Romanisches Seminar: 2000 Fr. für Teilstipendien an 10 Studierende für Teilnahme am Symposium Urban and Drug-Related Violence: Latin America and Africa

Seminar für Filmwissenschaft: 2000 Fr. an Film- und Fernsehwissenschaftliches Kolloquium 2011

Slavisches Seminar: 2000 Fr. an Jubiläumstagung des slavischen Seminars Kommunismus autobiografisch

Historisches Seminar: 2000 Fr. an Blockseminar Briefe, Boten, Gaben: Medien des Austauschs im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit

Institut für Veterinärphysiologie: 2000 Fr. an Kongress Hypoxia in Cells, Mice and Men

Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte: 2000 Fr. an Workshop Observing, Breeding, Cloning – Science in the Zoo (1800 to the Present)

ZUNIV-Sekretariat, Silvia Nett

Aufschlussreiches Borneo Die Ausstellung im Völkerkundemuseum zeigt Objekte, Fotografien und Dokumente des Schweizer Geologen Wolfgang Leupold, der im Auftrag der niederländisch-indischen Kolonialregierung von 1921 bis 1927 als Erdölprospektor in Nordost-Borneo tätig war.
Vernissage 24. März, Völkerkundemuseum, 18h

Bild zvg

Ausstellungseröffnung Für drei Monate ist im Grossmünster ein koloriertes Exemplar der Froschauer-Bibel von 1531 zu bewundern. Von dieser Prachtbibel mit vielen Holzschnitten gibt es weltweit nur noch drei kolorierte Exemplare, wovon sich eines in Zürich befindet. Interessierte können in einer digitalisierten Version blättern. Zur Ausstellung erscheint eine Begleitpublikation. **26. März., Kirche Grossmünster, 11h**

Bild zvg

Gesundheitsförderung und Prävention im Alter Gesundheit und Lebensqualität im Alter hängen ab von natürlichen, künstlichen, sozialen und kulturellen Umweltbedingungen, individuellen Ressourcen und deren Entwicklung im Lebenslauf, der individuellen Lebensweise und dem Gesundheitsverhalten sowie externen Ressourcen und Leistungen im Gesundheitsbereich. Die Veranstaltungsreihe stellt Beispiele einer wirksamen Gesundheitsförderung und Prävention vor. **Ab 23. Feb., jeweils am Mittwoch, UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15h**

Öffentliche Veranstaltungen vom 21. Februar bis 10. April

ANTRITTSVORLESUNGEN

Epigenetik in rheumatischen Erkrankungen. 21. Feb., PD Dr. Astrid Jüngel, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Moderne Herzbildgebung. 21. Feb., PD Dr. Lars Husmann, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Behandlung von Melanom und Diabetes mittels Interleukin-2-Komplexen? 21. Feb., Prof. Dr. Onur Boyman, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Junge Migranten im Widerstand? Jugendsoziologische Betrachtungen zur Ethnisierungsdebatte. 26. Feb., Prof. Dr. Jan Skrobanek, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Vaccination – 200 Years of Success despite Remaining Challenges in Global Health Management. 26. Feb., PD Dr. Pål Johansen, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Die globale Finanzkrise und das weltweite Entwicklungsgefälle. 28. Feb., PD Dr. Marc Herkenrath, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Vade retro satira! Repressione della poesia antipapale tra Medioevo e Rinascimento. 28. Feb., PD Dr. Carla Rossi, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Risikofaktoren der schizophrenen Psychosen. 5. März, PD Dr. Karsten Heekeren, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Soziale und biologische Psychiatrie – ein Widerspruch? 5. März, PD Dr. Wolfram Kawohl, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Verbrecherjagd mit gesprochener Sprache: Möglichkeiten und Grenzen der forensischen Phonetik. 7. März, Prof. Dr. Volker Dellwo, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

«Bürokratie-Stopp!» Bemerkungen zur eidgenössischen Volksinitiative aus staats- und verwaltungsrechtlicher Perspektive. 7. März, PD Dr. Markus Schott, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

«Die Partei, die Partei, die hat immer Recht.» – Was sagt das Gesetz in der Schweiz dazu? 7. März, PD Dr. Patricia M. Schiess Rütimann, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Wenn gutes Bein teuer ist. 12. März, PD Dr. Marc Husmann, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Stammzelltransplantation – Die Geburt einer Chimäre. 12. März, PD Dr. Georg Stüssi, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Die Warteliste im Zivilrecht. 14. März, PD Dr. Arnold F. Rusch, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Altersdepressionen – Besonderheiten und Aussichten. 14. März, PD Dr. Egemen Savaskan, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Segmentation in Financial Markets. 14. März, Prof. Dr. Per Östberg, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Kontrastreich – Die Entwicklung der diagnostischen Ultrasonographie in der Veterinärmedizin. 19. März, PD Dr. Stefanie Ohlerth, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Lyme-Borreliose beim Hund: die Kontroverse um die klinische Bedeutung der Erkrankung. 19. März, PD Dr. Bernhard Gerber, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Tumor-Biobanken: Spagat zwischen Forschungsinteressen und Patientenrechten. 21. März, PD Dr. Peter Schraml, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Telemedizin: Realität, Potenzial und Grenzen. 21. März, PD Dr. Maria Christiane Brockes, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

9/11, Geschichten, Sinngebung: kontrollierte und unkontrollierte Mechanismen des Lernens. 21. März, PD Dr. Peter Klaver, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Dialyse und Nierentransplantation bei Kindern: Eine nicht immer einfache Erfolgsgeschichte. 26. März, PD Dr. Guido Laube, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Versorgungsforschung in der Hausarztmedizin: Was ist das? Braucht es das? 26. März, PD Dr. Oliver Senn, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Informatik und nachhaltige Entwicklung. 28. März, Prof. Dr. Lorenz M. Hilty, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Integrative Schulung: Chancen, Herausforderungen und Hindernisse. 28. März, Prof. Dr. Elisabeth Moser Opitz, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Parkinson – eine Erkrankung der Motorik? 2. Apr., PD Dr. Daniel Waldvogel, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Faszination Leberchirurgie – Chancen und Risiken. 2. Apr., PD Dr. Stefan Breitenstein, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Cells and the City: Creating Diversity amongst the Basic Unit of Life. 4. Apr., Prof. Dr. Damian Brunner, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Nature´s Nanomachines at Work: «Schlepping» Phosphate across Biomembranes. 4. Apr., PD Dr. Ian C. Forster, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Ohne Mephisto kein Faust. 4. Apr., PD Dr. Ulrike Zeuch, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Nicht chirurgische Behandlung von Herzklappenerkrankungen im Kindesalter. 9. Apr., PD Dr. Oliver Kretschmar, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Zähne aus Porzellan – sehr schön, aber auch stabil genug, um morgen noch kraftvoll zubeissen zu können? 9. Apr., PD Dr. Irena Sailer, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

VERANSTALTUNGEN

The Application of United States law Abroad. 7. März, Justice Antonin Scalia (Supreme Court of the United States of America), UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17.15h

Informationsveranstaltung zur BVK. «Was wird aus unserer Pensionskasse?» 9. März, Thomas Schönbächler (Chef BVK), Ernst Joss (Arbeitnehmervertreter der BVK-Verwaltungskommission), Deutsches Seminar, Schönberggasse 9, 1-102, 18.15h

Das Skelett der Wirbeltiere – ein plastisches Organ. 9. März, Dr. Eckhard Witten (Fish Health Department, Stavanger), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, E72a/b (Hörsaal), 18.15h

Zwischen Land und Polis: Kultur- und Identitätskonzepte in Griechenland und Rom. 9. März, Prof. Dr. U. Eigler (Zürich), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-150, 19h

Früh schüchtern – immer schüchtern? Konsequenzen früher Schüchternheit für den weiteren Lebenslauf. 11. März, Prof. Dr. Jürgen Oelkers (UZH, Begrüssung) Prof. Dr. Georg Stöckli (UZH, Einführung zum Vortrag) Gastvortrag: Prof. Dr. Jens Asendorpf (Humboldt-Universität zu Berlin), UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 16.15h (siehe Hinweis oben)

Naturwissenschaften an der UZH – von der Schule zum Studium. 12. März, UZH Irchel, Winterthurerstr. 190 (Lichthof und weitere Räume), 13h

Abschiedsvorlesung Prof. Dr. Paul Oberhammer. 16. März, Prof. Dr. Paul Oberhammer, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

Informationsveranstaltung Netzwerk Cinema CH: Master of Arts in Filmwissenschaft. 16. März, Affolternstr. 56, 18.15h

Inside out – Japan and its Neoliberal Policy in the Financial Sector in the Last Decade. 17. März, Prof. Dr. Katalin Ferber (Professor of Economy History, Waseda University, Tokyo, Japan), Ostasiatisches Seminar, Zürichbergstr. 4, 314, 16.15h

Der wilde Weisse. 17. März, Film von Renatus Zürcher, 2007, Schweiz, 80', d/e, mit illustrierter Einführung von Dadi Wirz, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (Hörsaal), 19h

Aufschlussreiches Borneo. Ausstellungsvernissage. 24. März, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (Hörsaal), 18h (siehe Hinweis oben)

Drehen und Abdrehen – Praktische Erfahrungen mit chinesischem Porzellan. 26. März, Anette Mertens (Sinologin, Keramikerin), Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (1. Stock), 10h

VERANSTALTUNGSREIHEN

Die Zürcher Bibel von 1531

Die Zürcher Bibel von 1531: Die Prophezei und die Entstehung der Bibel. 12. März, Prof. Dr. Emidio Campi (Professor emeritus für Kirchengeschichte an der UZH), Kirche Grossmünster, Grossmünsterplatz, 11h

Die Zürcher Bibel von 1531: Allein die Schrift – was heisst das heute? 19. März, Prof. Dr. Pierre Bühler (Professor für systematische Theologie UZH), Kirche Grossmünster, Grossmünsterplatz, 11h

Ausstellungseröffnung und Buchvernissage: Die Zürcher Bibel von 1531: Die Geschichte ihrer Entstehung, Verbreitung und Wirkung. 26. März, Dr. Urs Leu (Leiter der Abteilung Alte Drucke und Rara der Zentralbibliothek Zürich, Dozent für Buchgeschichte in Basel), Kirche Grossmünster, Grossmünsterplatz, 11h (siehe Hinweis oben)

FILM IM FOKUS

Film im Fokus. 7. März, Leitung: Christine Stark (Theologin und Filmbeauftragte Reformierte Medien). Gast: Alex Oberholzer (Film- und Fernsehkritiker), Theologische Fakultät, Kirchgasse 9, 200 (Seminarraum), 18.15h

Filmreihe Donnerstagskino: Ethnologische Themen der Zeit

Praxis Pia Bello – Augenblicke mit einer Heilpraktikerin. 3. März, Filmpremiere von Tanja Lukic, 2010, Schweiz, 49', Schweizerdeutsch mit deutschen Untertiteln, in Anwesenheit der Filmemacherin, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (Hörsaal), 19h

Lacquer: Korea's Brilliant Art. 7. Apr., Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, 19h

Gesundheitsförderung und Prävention im Alter

Kann man Gesundheit im Alter fördern, ohne sie zu verbessern? Konzepte zur Stabilisierung von Lebensqualität im Alter. 23. Feb., Prof. Dr. Mike Martin (Zentrum für Gerontologie und Lehrstuhl

SIAF – Frühjahrszyklus 2011 Das Schweizerische Institut für Auslandforschung (SIAF) lädt zu einer Reihe hochkarätiger Vorträge ein. So fragt der Historiker Fritz Stern nach dem «Entzauberten Amerika», der Publizist und Fernsehjournalist Ulrich Tilgner (Bild) hält ein «Plädoyer für Neutralität», und Wiktor Juschtschenko, ehemaliger Präsident der Ukraine, referiert über «Die Ukraine und die Weltwirtschaftskrise». **Ab 23. Feb., verschiedene Wochentage, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h**

Bild Elisabeth Stimming

Früh schüchtern – immer schüchtern? Der Berliner Persönlichkeitspsychologe Jens Asendorpf geht der Frage nach, ob frühe Schüchternheit Konsequenzen für den weiteren Lebenslauf hat. **11. März, UZH Zentrum, G-201 (Aula), ab 16.15h**

Wo ist Kultur? Der Begriff «Kultur» ist in den letzten Jahren allgegenwärtig geworden. Als Schlüsselwort hat er das Feuilleton, politische Debatten und akademische Diskussionen geprägt. Doch was gewinnen die Wissenschaften, wenn sie ihn verwenden? In der Ringvorlesung zeigen Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Disziplinen, wo sie den Ort von Kultur bestimmen und welchen Erkenntnisgewinn sie dabei erzielen. **Ab 24. Feb., jeweils am Donnerstag, UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180 (Hörsaal), 18.15h**

Gerontopsychologie, UZH), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15h (siehe Hinweis oben)

Aufsuchende Gesundheitsberatung für ältere Menschen. Erfahrungen mit einem Angebot in der Stadt Zürich. 9. März, Maria Messmer-Capaul (Leiterin Fachstelle für präventive Beratung Spitex Zürich), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15h

Migration und Alter: Biografisches Altern, sozioökonomische Benachteiligung und Gesundheitsförderung. 23. März, Dr. phil. Eva Soom Ammann (Sozialanthropologin, Public Health Services GmbH, Bern), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15h

Gesund essen fördert die Gesundheit im Alter: Relevanz und Evidenz. 6. Apr., Prof. Dr. med. Heike Bischoff-Ferrari (Rheumaklinik und Institut für Physikalische Medizin, Universitätsspital Zürich), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15h

Patient Gesellschaft – historische Aspekte kollektiver Medizin

Dicksein und Dünnsein in der Gesundheitsgesellschaft des 20.Jahrhunderts. 1. März, PD Dr. Eberhard Wolff (Universität Basel, UZH), ETH Zentrum, Rämistr. 101, G-5 (Auditorium), 18h

50 Jahre Kostenexplosion: Ökonomisierung des Gesundheitswesens seit den 1960er Jahren. 15. März, Prof. Dr. Martin Lengwiler (Universität Basel), ETH Zentrum, Rämistr. 101, G-5 (Auditorium), 18h

Der statistische Mittelwert und das Individuum. 29. März, Prof. Dr. Johann Steurer (UZH), ETH Zentrum, Rämistr. 101, G-5 (Auditorium), 18h

Science Bar Zürich

Genetisches Programm oder Einfluss der Umwelt? 7. März, Prof. Dr. Ueli Grossniklaus, Entwicklungsgenetiker (Institut für Pflanzenbiologie, UZH), PD Dr. med. Deborah Bartholdi (Humangenetikerin, Institut für medizinische Genetik, UZH), Bar-Buchhandlung sphères, Hardturmstr. 66, 20h

SIAF – Frühjahrszyklus 2011

Globale Ungleichgewichte: Herausforderung für die Wirtschaftspolitik. 23. Feb., Prof. Dr. Axel A. Weber, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h (siehe Hinweis oben)

Entzaubertes Amerika? 9. März, Prof. Dr. Fritz Stern, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Plädoyer für Neutralität. 29. März, Ulrich Tilgner, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Die Ukraine und die Weltwirtschaftskrise. 6. Apr., Dr. Wiktor Juschtschenko, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Was ist ein Individuum?

Jemand und nicht etwas sein. Zur Frage personaler Identität in Menschen, Tieren und Androiden. 22. Feb., Prof. Wolfgang Gessner, Dr. Hartmut von Sass (assoziierte Fellows am Collegium Helveticum), Semper Sternwarte, Schmelzbergstr. 25 (Meridian-Saal), 18.15h

Das überforderte Individuum. Unerhörte Strategien zum Denken der Sinne. 22. März, Prof. Patrick Müller (assoziierter Fellow am Collegium Helveticum), Semper-Sternwarte, Schmelzbergstr. 25 (Meridian-Saal), 18.15h

Wissen schafft Wissen

Virtuelle Autopsie: Vom Skalpell zum Scanner. 14. März, Prof. Michael Thali (Institut für Rechtsmedizin der UZH), Careum Bildungszentrum, Gloriastr. 16, 222 (Plenum), 18h

Der Schlaf von Hamstern, Fliegen und Elephanten. 4. Apr., Prof. Irene Tobler (Institut für Pharmakologie und Toxikologie der UZH), Careum Bildungszentrum, Gloriastr. 16, 222 (Plenum), 18h

Wo ist Kultur?

Kulturtheorien und Kulturkonzepte. 24. Feb., Prof. Dr. Philipp Sarasin (UZH), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180 (Hörsaal), 18.15h (siehe Hinweis oben)

Unauffällig, aber unausweichlich. Alltagssprache als Ort von Kultur. 3. März, Prof. Dr. Angelika Linke (UZH), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180 (Hörsaal), 18.15h

Global oder regional: Kulturanalyse und die Architektur der Gegenwart. 10. März, Prof. Dr. Philip Ursprung (Institut für Geschichte und Theorie der Architektur, ETH Zürich), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180 (Hörsaal), 18.15h

Zwischen Spekulationsblasen und Crashs: Die Börse als kultureller Ort. 17. März, Prof. Dr. Jakob Tanner (UZH), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180 (Hörsaal), 18.15h

Das koloniale Tier. Kultur, Natur, Geschichte. 24. März, Prof. Dr. Gesine Krüger (UZH), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180 (Hörsaal), 18.15h

The Prison House of Culture: Perspectives from Sociocultural Anthropology (Vortrag in Englisch). 31. März, Prof. Dr. Shalini Randeria (UZH), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180 (Hörsaal), 18.15h

Haben Tiere eine Kultur – ist unsere Kultur «tierisch»? Zum evolutionären Ort von Kultur aus biologischer Sicht. 7. Apr., Prof. Dr. Barbara König (UZH), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180 (Hörsaal), 18.15h

---

Die vollständige und laufend aktualisierte Agenda finden Sie unter www.agenda.uzh.ch

MEINE AGENDA

Peter Enz, Leiter Botanischer Garten

Junge Migranten im Widerstand? Jugendsoziologische Betrachtungen zur Ethnisierungsdebatte

26. Feb., Prof. Dr. Jan Skrobanek, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Da ich einige Zeit im Ausland verbracht habe und ausserdem Vater pubertierender Kinder bin, nimmt es mich sehr wunder, wie das Ziel einer optimalen Integration zu erreichen wäre.

Dicksein und Dünnsein in der Gesundheitsgesellschaft des 20. Jahrhunderts

1. März, PD Dr. Eberhard Wolff (Universität Basel, Universität Zürich), ETH Zentrum, Rämistr. 101, G 5 (Auditorium), 18h

Zum Glück musste ich nicht ein Ganzkörper-Bild zur Verfügung stellen!

Informationsveranstaltung zur BVK. «Was wird aus unserer Pensionskasse?»

9. März, Thomas Schönbächler, Ernst Joss, Deutsches Seminar, Schönberggasse 9, 1-102, 18.15h

Als Mitarbeiter der UZH und Beitragszahler an die Pensionskasse des Kantons Zürich interessiert es mich, wie es nun mit neuen «Besen» weitergeht und ob sich die Lage verbessert oder stabilisiert.

Plädoyer für Neutralität

29. März, Ulrich Tilgner, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

Ulrich Tilgner schätze ich als Nahost-Experten sehr mit seinen Kommentaren und Berichterstattungen aus dem arabischen Raum. Toll fände ich es, wenn André Marty, SF-Korrespondent aus Israel, auch noch mit dabei wäre.

ANTRITT

… neulich in der Aula

Roman Benz

Grenzen zwischen Wirtschaftsräumen dürfte es in einer Welt nicht geben, die nach den Prinzipien einer globalen freien Marktwirtschaft gestaltet ist. Der Idee des Freihandels entsprechend müssten Waren, Kapital und Arbeitskräfte ungehindert zirkulieren können, um eine maximale Effizienz des Marktes zu garantieren.

Der Wirtschaftsgeograf **Christian Berndt** zeigte in seiner Antrittsvorlesung neulich in der Aula, wie die gängigen Vorstellungen eines idealen Marktes zwar unser Bewusstsein dominieren und alle anderen Wirtschaftsformen wie z.B. Kollektiv- statt Privateigentum als rückständig erscheinen lassen, in der Realität aber nur selten anzutreffen sind. Allzu häufig läuft der propagierte Freihandel den Interessen mächtiger Akteure entgegen, die sich mit willkürlich gezogenen Grenzen vor unliebsamer wirtschaftlicher Konkurrenz zu schützen pflegen.

Am Beispiel der Nachbarländer Mexiko und USA schilderte Berndt, wie Grenzen je nach den aktuellen wirtschaftlichen Bedürfnissen mehr oder weniger durchlässig gestaltet werden. Mit dem Verweis auf die territiorale Sicherheit hat die US-amerikanische Seite in den letzten Jahren die Überwachung der Landesgrenze zwar massiv ausgebaut. Doch ist es im mexikanischen Norden ein offenes Geheimnis, dass die Grenze während den Haupterntezeiten verhältnismässig nachlässig überwacht wird, wenn die US-Farmer billige Arbeitskräfte benötigen. Faktisch verschiebt sich bei Bedarf die Grenze für mexikanische Arbeitskräfte weit in die südlichen USA hinein. Eine gegenläufige Grenzverschiebung ist bei den Standards für landwirtschaftliche Produkte zu beobachten: Um Zutritt zum US-Markt zu erhalten, haben Produzenten in grenznahen Gebieten die US-Qualitätsvorschriften übernommen.

STIMMT ES, DASS…

… alle Völker selber über ihr Schicksal bestimmen dürfen?

Jörg Fisch

Nein, denn das sogenannte Selbstbestimmungsrecht, das die Uno allen Völkern zuerkennt, wird bei weitem nicht allen gewährt. Selbstbestimmung ist weniger das Ergebnis eines Rechts als von Kämpfen.

Der moderne Mensch gilt als selbstbestimmt. Selbstbestimmung ist vor allem Freiheit. In der idealen Gesellschaft der Freien bestimmt sich jeder selbst – keiner ist fremdbestimmt. Wenn das Individuum sich selbst bestimmen soll, dann leuchtet es ein, dass auch Kollektive, Gruppen und eben Völker oder Nationen ein Recht auf Selbstbestimmung haben sollen.

Was ein Individuum ist, glauben wir zumindest für den Hausgebrauch zu wissen. Welche der unendlich vielen denkbaren Kollektive aber haben tatsächlich ein Selbstbestimmungsrecht? Nur einige oder alle Völker? Nationen? Klassen? Stände? Rassen? Religionsgemeinschaften? Im Jahre 1966 hat sich gewissermassen weltoffiziell das Volk durchgesetzt: Nachdem das schon in verschiedenen Uno-Resolutionen verkündet worden war, bestimmten nun die Menschenrechtspakte der Vereinten Nationen rechtsverbindlich: «Alle Völker haben das Recht auf Selbstbestimmung. Kraft dieses Rechts bestimmen sie frei über ihren politischen Status und gestalten in Freiheit ihre wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung.»

Steht damit wirklich schon fest, wer ein Recht auf Selbstbestimmung hat? Was ist ein Volk? Diejenigen Kollektive vielleicht, die von einer von der Uno eingesetzten Kommission auf eine Liste gesetzt werden? Oder einfach diejenigen, die dazugehören wollen? Im 20. Jahrhundert hat sich eine ebenso einfache wie praktische Lösung durchgesetzt: Die Selbstbestimmung gehört darin den Kolonialvölkern. Diese verwirklichen ihre Selbstbestimmung, indem sie an die Stelle einer überseeischen Verwaltungseinheit einen unabhängigen Staat setzen. Heute sind praktisch alle Kolonien unabhängig. Damit ist die Selbstbestimmung verwirklicht.

Was ist überhaupt ein Volk?

Das Problem liegt darin, dass die Staatengemeinschaft nie definiert hat, was sie unter einem Volk versteht, und das durchaus mit Absicht. Dadurch kann das Selbstbestimmungsrecht rechtlich gesehen von den Beteiligten und Interessierten fast beliebig definiert werden, während aus praktisch-politischer Sicht eine gewisse Plausibilität der getroffenen Lösung erforderlich ist. Fremdbestimmung bleibt Fremdbestimmung, auch wenn sie noch so oft als Selbstbestimmung bezeichnet wird. Wenn nur vom Mutterland weit entfernt lebende Kolonialvölker Selbstbestimmung haben, was soll dann beispielsweise mit Kosovo oder dem Südsudan geschehen? Ein Selbstbestimmungsrecht, das bei Nachfrage keines ist, wird auf die Dauer nicht als solches akzeptiert werden.

Hier entsteht ein Dilemma. Wir wissen, dass in den Menschenrechtspakten allen Völkern ein uneingeschränktes Selbstbestimmungsrecht zugesprochen wird. Und wir wissen zugleich, dass nie alle Völker, die sich selbst als solche verstehen oder von anderen als solche betrachtet werden, ein Recht auf Selbstbestimmung bekommen können. Also sind sie fremdbestimmt.

Ein unerreichbares Ziel

Versucht man dennoch, eine Selbstbestimmung zu verwirklichen, die dem normalen, vom Individuum her geprägten Verständnis entspricht und nicht dessen Perversion bewirkt, dann liegt die Einsicht nahe, dass hier nicht zuletzt aus propagandistischen Gründen ein Ideal ausgehandelt worden ist, dessen versuchte Verwirklichung dauernde Konflikte mit sich führt. Die Menschheit muss sich bewusst werden, dass sie sich mit der Selbstbestimmung ein Ziel gesetzt hat, das sie nicht erreichen kann. Kein Staat lässt sich freiwillig beliebig zerstückeln. Die Unabhängigkeit des Südsudans und Kosovos etwa ist nur in sehr begrenztem Ausmass die Ausübung eines Selbstbestimmungsrechts. In erster Linie sind die Machtverhältnisse bereinigt worden. So wird es auch mit den zahlreichen sonstigen über die ganze Welt verstreuten Gebietsansprüchen und -konflikten gehen. Die Selbstbestimmung bleibt dabei auf der Strecke.

Jörg Fisch, Ordentlicher Professor für allgemeine neuere Geschichte. Literaturangabe: J. Fisch, Das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Die Domestizierung einer Illusion. C. H. Beck, München 2010.

DAS UNIDING NR. 29: DIE NIKE VON SAMOTHRAKE

Wucht und stille Grazie

Sascha Renner

Kraftvoll schreitet sie voran. Die Nike von Samothrake vereint in sich Wucht und Grazie. Scharfkantige Falten kontrastieren mit samtigen Federn und weiblichen Rundungen. Das Gipsstandbild der Nike im Lichthof des Kollegiengebäudes ist ein genaues Abbild des 2200 Jahre alten Originals im Pariser Louvre und selbst schon eine Antiquität: Die UZH war vor über 150 Jahren die erste schweizerische Universität, die eine Abguss-Sammlung begründete. Ab 1914 bildete sie den sinnträchtigen Mittelpunkt des neu errichteten Kollegiengebäudes.

Studierenden und Künstlern vermittelte die Sammlung aus 1600 Abgüssen einen detaillierten Überblick über die antike Kunst- und Kulturgeschichte. Ihr Fall kam 1970: Als Sinnbild einer überholten bürgerlichen Bildungstradition verschwanden die «weissen Gespenster» aus dem Lichthof und sind seither in der alten Augenklinik an der Rämistrasse 73 zu sehen. Einzig die Nike blieb. Stumm, aber voller Pathos wie eh und je wacht sie über die Studierenden hinter ihren Sandwiches und Laptops.

Bild sar

Gipskopie der antiken Siegesgöttin Nike: Zeugnis eines Bildungsideals, das sich überlebt hat?

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

«Nach zwei Minuten schon fallen die Paare in ihr eingeschliffenes Konfliktmuster zurück, und dann streiten sie wie zuhause. Diese Streitgespräche sind die Visitenkarte des Paars.»

Guy Bodenmann, Professor für klinische Psychologie, über das Verhalten von Paaren im sog. LoveLab. Quelle: «magazin. Die Zeitschrift der Universität Zürich» 1/2011.

«Wer denkt, er könne mehr, als er tatsächlich kann, hat die grössten Chancen auf eine Beförderung.»

Eva-Maria Aulich, Zusammenhang zwischen Beförderung und Überkonfidenz, unveröffentlichte Dissertation an der Universität Zürich am Lehrstuhl Human Ressource Management. Quelle: www.uzh.ch/news, 6. Januar.

«Als Mediziner staune ich, wie blauäugig Leute eine Tätowierung mit nicht deklarierten Stoffen vornehmen lassen.»

Reinhard Dummer, Professor für Dermatologie, weist im Interview mit UZH News auf schädliche Stoffe in Tattoo-Farben hin. Quelle: www.uzh.ch/news, 31. Januar.

ZUGABE!

Thomas Poppenwimmer

Umzug

«Du kannst die Couch doch nicht vor das Fenster stellen!» Mit einer Handbewegung wird sie von meiner Herzdame umplatziert. «An die Wand neben die Palme gehört sie.»

Wir planen unseren Umzug am Computer. Die neue Wohnung und die alten Möbel liegen massstabsgetreu auf dem Bildschirm verstreut, zum Herumschieben bereit.

«Ich möchte mal was Neues ausprobieren – modern, innovativ», verteidige ich meine Idee. «Hast du wieder ein Design-Magazin gelesen? Das Fenster bleibt frei von Innovation und von der Couch. Und wieso steht dein Hocker wieder da? Den gibst du doch ins Brockenhaus.» «Da kann ich so gut die Beine drauflegen.» «Es ist besser, wenn du es nicht machst, sonst sieht man deinen Bauch zu deutlich.» Meine Figurberaterin lächelt mir zu und löscht meine Beinstütze.

Ich versuche einen Rückkommensantrag: «Und wenn wir die Couch schräg vors Fenster stellen, das wäre doch originell?» «Dann hat der Couchtisch keinen Platz. Und den brauchst du für deinen Whiskey.» Wo sie recht hat, hat sie recht: Bequemlichkeit geht vor Trends setzen.

Fasziniert blicke ich auf unser digitales Einrichtungsmodell. «Dieses Computer-Möblieren ist schon toll. Durch das Optimieren haben wir viel mehr Platz als jetzt.» «Weil fast alle deine Möbel auf dem Plan fehlen», zweifelt meine Skeptikerin. Ich beruhige sie: «Die habe ich kompakt im Zusatzraum untergebracht.» «In welchem Zusatzraum?» «Dem hier.» Meine Herzdame lächelt: «Das ist das Treppenhaus.»